

Christina Griebel

Das Nein und das Nichts

*Ein Seminar an der Universität der Künste Berlin
Sommersemester 2013*

Klammer auf: Das Nein und das Nichts

Dieser Text kann auch zuletzt gelesen werden.

„Ich bin hier und es gibt nichts zu sagen. Wenn unter Ihnen die sind, die irgendwo hingelangen möchten, sollen sie gehen, jederzeit. Was wir brauchen, ist Stille, aber was die Stille will, ist, dass ich weiterrede.“ Mit diesen Worten begann John Cage im Jahr 1959 seinen Vortrag über Nichts. – Wenn man ein Seminar über das Nichts abhält, wenn dann keiner kommt und erst recht niemand etwas sagt, dann ist das Konzept aufgegangen... Das Konzept ist nicht aufgegangen. In den vergangenen Wochen haben wir versucht, über Nichts zu reden, doch um über Nichts reden zu können, bedurften wir eines Vokabulars und bedienten uns deshalb der Darstellungsformen des Nichts in Philosophie, Literatur, Linguistik, Mathematik, Ökonomie, Physik, Musik und Kunst, um weiter zu reden, weil die Stille das will und wie es die Stille will: in Bildern (hier sind die Gedanken frei),

3

in silence. „Gib einem Gedanken einen Stoß: Er fällt leicht um; aber der Stoßende und der Gestoßene erzeugen die Unterhaltung, die man Diskussion nennt. Wollen wir nachher eine abhalten? Oder wir könnten einfach beschließen, keine Diskussion abzuhalten. Wie Sie wollen. Aber nun gibt es Stille und die Wörter erzeugen sie, helfen mit diese Stille zu erzeugen“; so fährt John Cage fort, Stille zu erzeugen, in Takte gegliedert, vier Takte pro Zeile, zwölf Zeilen in jeder Einheit der rhythmischen Struktur, es gibt in seinem Vortrag über Nichts 48 solcher Einheiten, jede zu 48 Takten. Der Text ist in Kolonnen gedruckt, um ein rhythmisches Lesen zu erleichtern, und dieses Lesen sollte nicht in einer gekünstelten Weise geschehen, sondern mit dem Rubato, das man beim alltäglichen Sprechen anwendet, einem unauffälligen Sprechen.

Kann einer, der vorne steht, unauffällig sprechen? – Keine Frage. Kann er, kann sie nicht. Am Format der Lecture-Performance, dem sich alle Anwe-

senden stellten, ließ sich das Auffälligwerden einer jeden Sprecher_in, das Auseinanderfallen von Personen und Rollen, das Ausdemrahmenfallen im gemeinsam generierten Bild studieren; der Animator präsentiert den Autor, der die Inhalte präsentiert, die vom Prinzipal generiert werden. Das Format machte Teilnehmer_innen zu Teilhaber_innen, und alle, die eine Lecture-Performance entworfen haben, standen vor der Frage, in welchen Formen den Anderen ein Inhalt vermittelt werden kann, den man sich selbst erst erarbeiten oder zumindest vergegenwärtigen musste. Die Müdigkeitsgesellschaft von Byung-Chul Han. Melvilles Bartleby, den Nicht-Neinsager. Die Verneinung im Deutschen, in anderen Sprachen. Die Geschichte der Null, Zahlensysteme, Grundrechenarten, alles von Null bis Unendlich, und das in beide Richtungen: negative Zahlen, und kann einer weniger als Nichts haben? Wie funktionieren Schulden, wie funktioniert Geld? Was haben die Null, das Scheingeld und der Fluchtpunkt gemeinsam? Nichts kann auch nicht Luft sein; ist dann wenigstens das Vakuum nichts? Gibt es Stille? Nicht dort, wo Körper sind. Wie werden Anti-Körper gebildet? Vielleicht in einer Behausung, in die Fremde eindringen. Und von dort dann wirklich zurück, heim, nach Hause, zur Kunst, der Sprache der Formen. Was ist Anti-Form? Etwas Anderes, wenn nicht mehr Robert Morris sie definiert, falls er sie je definiert haben sollte, und anders als im Atelier, wo überwiegend Dinge produziert werden, die, einmal fertig gestellt, ohne uns funktionieren, mussten wir in diesen Situationen der Kopräsenz mit uns selbst und mehreren Anderen rechnen – und diese Anderen rechneten mit uns. Es war immer ein Verhältnis im Spiel. Ein ungleiches Verhältnis, in dem eine zu etwas wissen schien, was die anderen zu wissen begehrten, ja, schlimmer noch: Eine schien zu wissen, wo alles, wo er oder sie alle hinführen, wo alles enden würde oder zumindest sollte. Das pädagogische Verhältnis. Es ging um die Kunst, dieses Verhältnis in Bezug auf (k)einen Gegenstand zu gestalten. Nichts anders ist Didaktik (von διδάσκειν, didáskein, lehren) als Kunst, als Theorie, mit Comenius: als Theorie der Lehrkunst. Wenn wir nichts gelernt haben – lag es dann an der Form (der Vermittlung)? Wenn allein die Form übrig bleibt, ist dann (das) NICHTS gelungen? Kann ein Versuch, (das) NICHTS zu vermitteln, überhaupt misslingen?

Der Suche nach einer dem ungleichen Verhältnis angemessenen Form ist eine Wette auf die gemeinsam verbrachte Zeit, die der Gestalter mit den anderen abschließt, ohne alle Bedingungen offenlegen zu können, zu müssen, zu wollen. Ohne den Blick auf das scheiternde Phantasma performativer Selbstevidenz zu verlieren, ist der Gestalter der Stoßende, und „[...] der Stoßende und der Gestoßene erzeugen die Unterhaltung, die man Diskussion nennt“, wenn nach dem Anstoß noch Zeit bleibt. Wir haben uns (zur Entmutigung) angesehen, welche Künstler_innen in welchen Formen

das Nichts bearbeitet haben. Es ist alles schon dagewesen. Wir haben mit nichts angefangen: einer weißen Leinwand, einer leeren Kassette, einem Datenträger, der keine Daten trug, einem unbelichteten Film, einem Ordner voll unbedruckter Blätter, einem Packen leerer Briefumschläge, einer hässlichen Stofftasche, einer Packung Mehl, einer Flasche Wasser und einer ohne Wasser, einem ungeformten Strang hellen Tons, einem Würfel Hefe (er liegt immer noch in Sarahs Kühlschrank), einem Apfel und einem Ei, einer Garnrolle und einem Fangnetz, um das Nichts zu fangen. Wir haben eine Vorlesung von Byung-Chul Han ohne Byung-Chul Han durchgeführt, haben hinter Litz-Ordner versteckt über Bartleby geschwiegen und geschrieben oder auch vorgezogen, es nicht zu tun, haben den Januskopf Weinrichs und/oder Spickels über Kuno und den Bagger plappern lassen, nein, es ist nicht Kunos Bagger, nein, es ist nicht Kunos Bagger, nein, auf solche Beispielsätze kann niemand außer einem Linguisten kommen. Um uns schwirrten Möbiusbänder, indes die Null vor unseren Augen tanzte, zuckte, sich drehte, quer legte, verdoppelte und wir begreifen mussten, dass wir uns wahrscheinlich vervielfältigen, wenn wir auf Unendlich zählen, indes das Glissando schwoll und //:ein Mops in die Küche kam, um dem Koch das o. g. Ei zu stehlen [...]://, der Song wollte gar nicht mehr aufhören, nimmermehr,

und auch die Filmvorführung nicht. Wir haben Momo gesehen, ohne Erbarmen, bis zum Ende, also doch. Bis zum Ende. Hundert Minuten lang. Aber wir wurden ja auch dafür bezahlt, dieser Gleichsetzung von Zeit und Geld in voller Länge beizuwohnen, in nagelneuen, echten Fünfeuroscheinen, wir haben gelernt, dass ein Geldschein seinen Wert nicht verliert, wenn er bemalt ist (hat es jemand ausprobiert?), dass es das wert ist: sich keine Lecture-Performance anzuschauen/anzuhören, vielmehr, dass es den Gestaltern bares Geld wert ist, keine abhalten zu müssen, Geld, weil sie uns etwas schuldig geblieben sind, bar auf die Hand, und dafür haben sie sich natürlich gründlich und zu Recht geschämt, und wir, die Beschenkten, die Beschämten, die Bestochenen erst recht, weil wir es angenommen haben, und das ist gut so. Geld für (verlorene?) Zeit, in der wir Wissen zu erlangen begehrten (ein Gedanke, den das Bildungswesen aufgreifen könnte) –

in Rainer Maria Rilkes Aufzeichnungen des Malte Laurids Brigge gibt es die Episode vom Nachbarn Nikolaj Kusmitsch. Nikolaj Kusmitsch ist ein Fehler unterlaufen, ein unbedeutender Fehler, ganz nebenbei. Er hat Zeit mit Geld verwechselt, im wörtlichsten Sinn, er hat sich zur Zeit so verhalten, als könnte er sie verdienen, einsparen, auf beide Weisen anhäufen, das Angehäufte tauschen und bei Bedarf wieder ausgeben. Er hat die Zeit behandelt, als sei sie ein Metall oder Papier, auf dem Zahlen stehen, wobei

das Metall oder Papier natürlich nur der Träger der Zahl ist. Das, worauf es ankommt, ist der Tauschwert, für den die Zahl steht. Eines Tages will Nikolaj Kusmitsch tauschen und kann nicht, die Münze zur Währung gibt es nicht, für sechzig Sekundenstücke bekommt er kein Minutenstück, und schlimmer noch, den angesparten Tauschwert gibt es auch nicht, weil er nicht sparen konnte, was er gespart hat. Nikolaj Kusmitsch fasst sich an den Kopf, Idiot, ich! Verstehe nichts von Zahlen. Sie sind doch nur eine Einrichtung von Staats wegen um der Ordnung willen. Niemand hat doch je anderswo als auf dem Papier eine gesehen. Es war ausgeschlossen, dass einem zum Beispiel in einer Gesellschaft eine Sieben oder eine Fünfundzwanzig begegnete,

und vor der Tür stand Kollege Felfe mit seinem Seminar, es blieb keine Zeit zur Diskussion. Vielleicht eine Schlüsselszene. „Wollen wir nachher eine abhalten? Oder wir könnten einfach beschließen keine Diskussion abzuhalten. Wie Sie wollen“, Sie wollten, wir wollten. Im pädagogischen (Un)Verhältnis hat auch der Gestalter sein Päckchen zu tragen. Er kann dem auf ihn gerichteten Begehren (nach Wissen) niemals gerecht werden; in ihm arbeitet, was er alles nicht geben konnte, und im fortgesetzten Verhältnis macht ihn die Arbeit an allem, was nicht aufgegangen ist, von Stunde zu Stunde zum besseren Gestalter, doch es arbeitet in allen, für jeden zu seiner Zeit, und es findet eigene Wege. Einer davon war im fortgesetzten Seminar die Schrift im Austausch, in den Potentialen ihrer Nachträglichkeit,

6

indes neue Worte, neue Bilder sich formten. The evil vacuum, in dem alles verschwindet. Mein Staubsauger heißt DirtDevil und war ein Fehlkauf, weil er ohne Staubbeutel arbeitet. Nichts verwindet. Alles muss beim Leeren erneut betrachtet und vor allem: eingeatmet, einverleibt werden. Zum Schluss wurden wir Eindringlinge, infizierten einen Körper, eine Wohnung, fanden eine Wirtin, bekamen zu essen und zu trinken, nur vermehrt haben wir uns nicht, zum Glück. Der Künstler tut, was andere sich (nicht einmal) denken, indem er Erfahrungs- und Möglichkeitsräume schafft. In diesem Handlungsprodukt trifft er auf den Lehrkünstler, doch zurück zur Wirtin: Sie hat inzwischen Antikörper gebildet und wir vergaßen erneut in ihren Räumen die Zeit; „dieses Stück Zeit ist gegliedert“, und das letzte Glied in der Kette, das natürlich das erste ist, muss das Gegenteil von Form sein, denn – wenn allein die Form übrig bleibt, ist dann (das) NICHTS gelungen? Wenn die Form wirklich übrig bleibt, nicht, denn sie wäre ja etwas, und so bleibt nur noch zu fragen, ob die Anti-Form verwirklicht ist, wenn mehrere Roboter sich gegenseitig zergliedern, zerlegen und wieder neu zusammensetzen, während ihnen schon wieder etwas abgeschraubt wird, usw. usw. usw. Indes uns diese Geschichte erzählt wird, steigen projizierte Worte auf,

null null

von unten nach oben, Worte wie grün, Morris und vielleicht Liebe, und „was ich Poesie nenne wird oft Inhalt genannt“, sagt Cage. „Ich selbst habe es Form genannt“, und diese Form ist Methode, und „alles, was ich über die Methode weiß ist dies, dass ich manchmal, wenn nicht arbeite, denke, ich wüsste etwas, aber wenn ich arbeite, ist es ganz klar, dass ich nichts weiß.“

Klammer zu

am 11. Juli 2013

- zwei leere Skodtel (→ Kodoloi o. ä.) "black bat" ✓
- einen SW-Flur ✓
- eine Packe Kopierpapier ✓
- eine Jek - Ordner mit 500 leeren, gelben Blättern
- weißen Stoff (Leinwand?) ✓
- eine leere Bildträger (boesner / Baumarkt) ✓ "A"
- einen Slide (48GB) ✓ AX
- einen Casher (Köcher?) - ein Fislernetz ---!
- eine Packung Mohl ✓
- eine Rolle stabilen Fadens (Baumarkt), weiß/hell
- eine verschließbare Flasche aus Weißglas ✓
- eine (Plastik) Flasche Wasser ✓
- einen Ballen hellen Ton (i.d. Werkstatt erhitzen)
- eine hässliche Stofftasche ✓
- ein Padon leeres Briefumschläge ✓
- ein Apfel und ein Ei ✓
- ein (altes) (= billiges) (geschenktes) Wörterbuch ✓
- ~~eine Rolle Klebmasse?~~
- eine leere Kassette (Audio) ✓ (?)

Zur Textgestalt: Alle nicht gesondert namentlich gekennzeichneten Texte sind die fortlaufende Projektdokumentation von Christina Griebel. Im Semesterverlauf zeigte sich, dass nach den einzelnen Lecture-Performances niemals genug Zeit zur Diskussion blieb. Die Dozentin versuchte deshalb, soweit dies möglich war, mit- und weiterzuschreiben, um ein Weiterlesen und Weiterdenken zu ermöglichen. Diese Texte wurden den Teilnehmer_innen jeweils in der Folgesitzung zugänglich gemacht. Einige der Teilnehmer_innen haben auf diese Texte wiederum in Briefen, Reflexionen, Dokumentationen, kleinen Essays oder mit Taten geantwortet.

Prof. Dr. Christina Griebel

SoSe 2013

DAS NEIN UND DAS NICHTS

Ablaufplan

11.04.2013

Einführung

19.04.2013

Lektüren Byung-Chul Han: Müdigkeitsgesellschaft

25.04.2013

„I would prefer not to“ – Herman Melville: Bartleby, der Schreiber

02.05.2013

Die Verneinung im Deutschen

09.05.2013

NICHTS TUN. FEIERTAG

10

16.05.2013

Von Null [...] – Zählen, Zahlensysteme, Grundrechenarten

23.05.2013

[... bis Unendlich] – Infinitesimalrechnung

30.05.2013

Schulden und Scheingeld

06.06.2013

Der Fluchtpunkt

13.06.2013

Das Vakuum

20.06.2013

John Cage: Vortrag über nichts

27.06.2013

Immunologie oder: Anti-Körper

04.07.2013

Robert Morris: Anti-Form

11.07.2013

ETWAS AUS NICHTS. Präsentation

Was ist zu tun, zu geben?

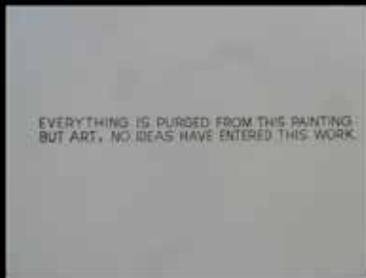
VORBEREITUNG EINER LECTURE PERFORMANCE ZU EINER DARSTELLUNGSFORM DES NICHTS

- Recherche und Klärung der Fakten zum Thema
- Vortrag im Seminar, der einführendes Wissen über den Gegenstand vermittelt und dabei die Vortragssituation selbst thematisiert
- Vom hand-out zum take-away: Die Teilnehmer_innen sollen etwas an die Hand bekommen, was ihnen hilft, sich den Gegenstand der Sitzung zu vergegenwärtigen...
- außerdem weiterführende Literaturangaben sowie...
- Verweise auf Künstler_innen, bei denen man etwas über das Wissensgebiet und über das Vortragsformat gelernt hat

Karin Sander, Canvas Room, 1988



John Baldessari, Everything is purged from this painting but art, no ideas have entered this work, 1988-89 (D&A)



Marko Mat, No Show, 2004 (film still)



Christine Kubrick, No Title (Transparent Film #2), 1987



Marko Klobenberger, [Unfinished...], 1999



Marko Mat, No Show, 2004 (film still)



Joseph Kosuth, Three paintings, 1966

paint'less, a. 1. lacking paint.
2. incapable of being painted or depicted.
[Obs.]



VERNICHTEN SIE DIESES PAPIER

NEGIEREN SIE DIESES PAPIER

Elf Überprüfungen naheliegender Bedingungen der Möglichkeit, ein Blatt Papier zu vernichten

- ~~VERNICHTEN SIE DIESES PAPIER.~~
- Versuch der Dematerialisierung mittels Geisteskraft.
- Im Bauschutt der ehem. Herrentoilette vergraben. [Anm. d. Protokollantin: Bei den Damen hat inzwischen eine Amsel ihr Nest gebaut und ein Ei hineingelegt].
- Der Verbrennung des Blattes beigewohnt.
- Erneut keine Handlung vollzogen und versucht, alle Erinnerungen an den Vollzug einer solchen Handlung außen vor zu lassen. Allmählich wird der Gedanke zur Überprüfung der Erinnerung an möglicherweise vollzogene Vernichtungen eines Blattes Papier. Die Erinnerung erhält Substanz und ist allmählich fast genauso präsent wie ein tatsächlicher Handlungsvollzug, nein, noch präsenter.
- Siebenmal geknickt. Mehr ging beim besten Willen ohne Werkzeugeinsatz nicht.
- In quadratische Zettel zerrissen und mit der Handlungsaufforderung „Bitte aufessen“ beschriftet. An die Anwesenden ausgeteilt.
- Die Verbrennung des Blattes durchgeführt. Natürlich ist das nur ein Näherungswert; es hat lediglich eine energetische Umwandlung stattgefunden.
- Nichts damit gemacht.
- Versucht, es in seine kleinstmöglichen Einheiten (Fasern) zu zerlegen. An den eigenen Fingernägeln gescheitert und überdies nicht weit gekommen.
- So gefaltet, dass man nur noch „Papier“ lesen kann, und auf diese Weise seine Daseinsberechtigung wieder hergestellt.

**elf bereits durchgeführte überprüfungen
naheliegender bedingungen der (un)möglichkeit, ein
blatt papier zu negieren**

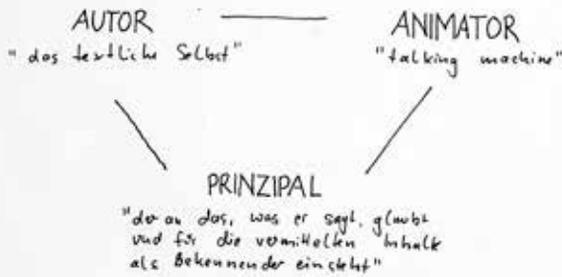
- I. ?
- II. ich habe kein papier.
- III. welches papier?
- IV. mein papier ist jetzt boot.
- V. schwierig. man soll also eine handlung vollziehen, eine göttliche handlung. das will durchdacht sein.
- VI. den rand stehen lassen. möglichst viel aus der mitte herausreißen.
- VII. in kooperation mit VI.
- VIII. „bild“ darauf geschrieben und einen rahmen darum herum gezeichnet, also



daraus gemacht.

- IX. umgedreht und mit einem pfeil v.l.n.r. abwärts versehen. dort soll es hin.
- X. kopiert, vervielfältigt. genauer gesagt: gescannt und ausgedruckt.
- XI. durch mehrmaliges falten in einen nun eindeutig dreidimensionalen gegenstand verwandelt, mit dem der wackelnde tisch abgestützt werden kann.

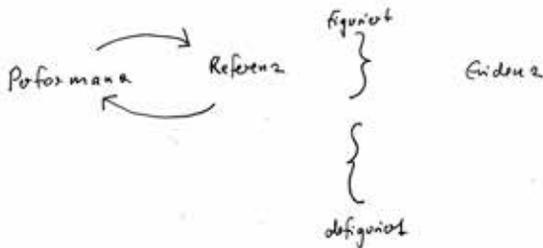
DIE DREIHEIT IM VORTRAG
NACH ERVING GOFFMAN**



* [DES VORTRAGENDEN]

** W: PETERS, SYBILLE: DER VORTRAG ALS PERFORMANCE, BIELEFELD 2011, S. 125 - 126

Das scheiternde Phantasma
performativer Selbsterlebens
(Peters 2011, S. 61)



Potential eines experimentellen Szenarios





**Szenische Lesung
des Seminars
Das Nein und das Nichts
am 18. April 2013**

mit Passagen aus der
Müdigkeitsgesellschaft und der
Transparenzgesellschaft
von Byung-Chul Han

Personen

Byung-Chul Han I

Byung-Chul Han II

Peter Sloterdijk

Martin Heidegger

Doktor Hans Grün

Das gelbe Strickzeug

Die Kursivschrift

Der Kaffee

Die Zahl 300

Student I

Student II

Studentin

Frau Müller aus der Musik

Ein Gasthörer

Christina Griebel

Herr Reinkunz, Gymnasiallehrer

Regieanweisungen

- für das gelbe Strickzeug: Stricken Sie dieses Strickzeug weiter.
- für den Kaffee: Trinken Sie diesen Kaffee
- für die Zahl 300: Zählen Sie in Gedanken bis 300. Bei 300 verlassen Sie den Raum. Sie können gern wiederkommen. Wann immer Sie wollen.
- für die Studentin: Schreiben Sie die Worte Freiheit, Gedanke, Handlung. Zeichnen Sie eine Figur, die aus einer einzigen Linie besteht. Zeichnen Sie eine horizontale Linie. Zeichnen Sie wieder eine Figur, die aus einer einzigen Linie besteht. Definieren Sie Freiheit.
- für alle anderen: Lesen Sie, wenn Sie den Eindruck haben, Sie seien nun an der Reihe

Literatur

- MG Byung-Chul Han: Müdigkeitsgesellschaft, Berlin 2010
TG Byung-Chul Han: Transparenzgesellschaft, Berlin 2013
SuZ Martin Heidegger: Sein und Zeit, Tübingen 1967
ZuZ Peter Sloterdijk: Zorn und Zeit, Frankfurt 2008

Weitere Quellen

Mitschrieb aus einer Vorlesung von Byung-Chul Han zur Transparenzgesellschaft im Rahmen des Studium Generale, gehalten im Hörsaal 110 der Universität der Künste Berlin, Hardenbergstr. 33, im April 2013

Transkript einer Audio-Kassette zur Anleitung im Autogenen Training von Doktor Hans Grün

Byung-Chul Han I

Baudrillards Genealogie der Feindschaft zufolge tritt der Feind im ersten Stadium als Wolf auf. Er ist ein äußerer Feind, der angreift und gegen den man sich verteidigt, indem man Befestigungsanlagen baut und Mauern errichtet. Im nächsten Stadium nimmt der Feind die Form einer Ratte an. Er ist ein Feind, der im Untergrund operiert und den man mit den Mitteln der Hygiene bekämpft. Nach einem weiteren Stadium, dem des Käfers, nimmt der Feind zuletzt eine virale Form an: Das vierte Stadium sind die Viren, sie bewegen sich praktisch in der vierten Dimension. Gegen Viren kann man sich viel schlechter verteidigen, denn sie sind im Herzen des Systems. Es entsteht ein phantomhafter Feind [...]. Die virale Gewalt geht von jenen Singularitäten aus, die sich im System als terroristische Schläferzellen einrichten und es von innen her zu untergraben suchen.

24

Kursivschrift

Der Hörsaal ist voll. Das Licht ist gedämpft. Es riecht nach Buttersäure.

Byung-Chul Han II

Die Piratin Julia Schramm verkörpert die digitale Gesellschaft. Sie sagt: Eigentlich bin ich nur eine Amöbe. Jeden Tag habe ich eine andere Gestalt. Amöben sind Wechseltierchen, sie haben keine feste Körperform und ändern durch die Ausbildung von Pseudopodien laufend ihre Gestalt ihre Gestalt. Pseudopodien sind kleine Scheinfüßchen, die wachsen mal hier, wenn die Amöbe es hier braucht, mal dort, wenn die Amöbe es dort braucht. Amöben sind eine Lebensform, keine Verwandtschaftsgruppe.

Byung-Chul Han I

Die Piraten-Partei ist eine Anti-Partei, ja die erste Partei ohne Farbe. Die Transparenz hat keine Farbe. Farben sind dort nicht als Ideologien, sondern als Ideologiefreie Meinungen zugelassen. Meinungen sind folgenlos. Sie sind nicht so durchgreifend wie die Ideologien, Ihnen fehlt die durchschlagende Negativität. So läßt die heutige Meinungsgesellschaft das bereits

Existierende unangetastet. Die Flexibilität der Liquid Democracy besteht darin, situativ Farbe zu wechseln. (TG, 15/16)

Kursivschrift

Die Hörerin sitzt hinter sich kreuzenden Gitterstäben auf einem Baugerüst im hinteren Bereich des Hörsaals in Farbe und Baustaub. Sie ist vorne schwarz und hat eine weiß bestäubte Kehrseite.

Byung-Chul Han I

Die datenbasierte Positivwissenschaft ist nicht die Ursache, sondern eher die Folge des bevorstehenden Endes der Theorie. Die Theorie lässt sich nicht einfach durch die Positivwissenschaft ersetzen. Dieser fehlt die Negativität der Dezsion, die erst entscheidet, was ist oder zu sein hat. Die Theorie als Negativität lässt die Wirklichkeit selbst je und jäh anders, in anderem Licht erscheinen. (TG 14)

25

Byung-Chul Han II

Die digitale Gesellschaft ist erdlos. Martin Heidegger war der letzte Verfechter der Erde, der terranen Ordnung.

Martin Heidegger

Was kann es besagen, »die Welt« als Phänomen beschreiben? Sehen lassen, was sich an »Seiendem« innerhalb der Welt zeigt. Der erste Schritt ist dabei eine Aufzählung von solchem, was es »in« der Welt gibt: Häuser, Bäume, Menschen, Berge, Gestirne. Wir können das «Aussehen» dieses Seienden abschildern und die Vorkommnisse an und mit ihm erzählen. Sein und Zeit, Seite Dreiundsechzig. (SuZ 63)

Kursivschrift

Zu ihrer Rechten entdeckt die Hörerin die abmontierte Hörsaaluhr. Sie lehnt am Fenster und ist so groß wie die sitzende Hörerin.

Byung-Chul Han I

Also in der digitalen Gesellschaft ist alles gleich und sind alle gleich, es gibt keine Unterscheidung mehr.

Kursivschrift

Auf dem Gerüst kauert zur Linken eine junge Frau mit gelockten, kurzen Haaren und wachen, dunklen Augen. Sie schreibt bisweilen in einer kräftig aufgedrückten, runden Schrift mit: Freiheit, Gedanke, Handlung. Eine Definition für Freiheit (unleserlich, bricht ab). Sie zeichnet eine horizontale Linie, setzt Worte auf diese Linie, dann darunter, außerdem eine Figur, eine dünne, linear stilisierte Figur, nicht Person, Frau, Mann, auch nicht Comic, einfach: Linie, die in den Kästchen des Papiers eine Figur markiert. Eine Seite vorher saß eine oben links, mit ihr begann das Blatt, als die Gedanken dort vorne keine Worte fürs Papier gaben. Oder keine, die man schnell genug aufschreiben konnte. Sie ist zu warm angezogen, Wollpullover, eine bis unters Knie hochgekrempelte Leggings aus sehr festem Stoff, eher eine enge Jogginghose, darüber, bis fast zur Unkenntlichkeit hochgerutscht, ein H&M-Basic-Röckchen, glockig geschnitten, aus schwarzem Jersey. Man kann dieses Kleidungsstück als solches tragen oder es ignorieren, als Zwischenstück zwischen Ober- und Unterbekleidung, Außen und Innen, eine Art Nierenwärmer zwischen Ober- und Unterteil. Sie trägt rote Stoppsocken von Falke mit weißen Gumminoppen an den Sohlen, darunter schwarze Socken (keine Schuhe).

26

Byung-Chul Han II

Es gibt jetzt Zeta, die Gesellschaft für Zoophilie. Die Gesellschaft für Zoophilie setzt sich gegen die Gesetze zur Sodomie ein. Zeta möchte die Ehe mit Tieren.

Kursivschrift

§3a

Der Verein ist den unter Zoophilen allgemein akzeptierten Zeta-Regeln verpflichtet.

- Behandle ein Tier mit dem gleichen Respekt, mit dem auch Du behandelt werden willst.
- Betrachte das Wohlergehen Deines tierischen Partners als genauso wichtig, wie Dein eigenes.
- Bedenke, daß das Wohl des Tieres wichtiger ist als Dein Wunsch nach sexueller Befriedigung.
- Stehe denen, die Fragen haben, mit Rat zur Seite und beantworte die gestellten Fragen offen und ehrlich.
- Rate denen, die nur nach einem "sexuellen Kick" suchen, vom Sex mit Tieren ab.
- Kämpfe im Rahmen der deutschen Rechtsordnung gegen die sexuelle Ausbeutung von Tieren zum Zwecke des finanziellen Gewinns.
- Kämpfe im Rahmen der deutschen Rechtsordnung gegen die, die sexuellen Mißbrauch an Tieren betreiben, oder andere dazu anstiften wollen

27

Doktor Hans Grün

Anspannung und Entspannung, Aktivsein und Ausruhen sind natürliche Rhythmen, die für alle Lebewesen gelten und ohne die Leben nicht möglich wäre.

Byung-Chul Han II

Eine Frau kann ein Schwein heiraten und einen Hund adoptieren. Ich heirate den Hund und wir adoptieren eine Katze. Der Hund beglückt die Katze. In der digitalen Gesellschaft sind wir alle entgrenzt. Virale Entgrenzung. Die virale Begrenzung war gestern.

Kursivschrift

Diese alte Hörsaaluhr ist wunderschön. Ob ich sie unbemerkt mitnehmen kann? Nicht jetzt. Vielleicht lasse ich mir einmal den Schlüssel geben. Ich begehre diese Uhr. Nachschlagen: Freud, Uhrenkasten. Ihr Ticken bereitet mir Woll-Lust. Uhr-Woll-Lust. Ich will Uhr. Ich will Lust.

Byung-Chul Han I

Das feindliche Virus dringt in das System ein, das wie ein Immunsystem funktioniert und den viralen Eindringling abwehrt. Die Genealogie der Feindschaft fällt aber nicht mit der Genealogie der Gewalt zusammen. Die Gewalt der Positivität setzt keine Feindschaft voraus. Sie entfaltet sich gerade in einer permissiven und befriedeten Gesellschaft. Darum ist sie unsichtbar [...]. Sie bewohnt den negationslosen Raum des Gleichen; in dem keine Polarisierung von Feind und Freund, von Innen und Außen oder von Eigenem und Fremdem stattfindet. (MG 14)

Peter Sloterdijk

Im ersten Depot finden wir die bereits erwähnten Zornmengen, die sich in der Hauptsache gegen äußere Feinde, Invasoren, Fremdherrscher und Anbeter anderer Götter richten. (ZuZ 236)

28

Byung-Chul Han I

Das allgemeine Verdikt der Positivgesellschaft heißt ‚Gefällt mir‘. (TG 17)

Kursivschrift

Diese Uhr ist wirklich wunderschön.

Byung-Chul Han I

Es ist bezeichnend, dass facebook sich weigerte, einen dislike-Button einzuführen. Die Positivgesellschaft meidet jede Spielart der Negativität, denn diese bringt die Kommunikation ins Stocken. (TG 17)

Kursivschrift

Und sie ist alt. Sie funktioniert! Der Zeiger muss sich bewegt haben.

Doktor Hans Grün

Denken Sie nur an den Schlaf, Ihre längste tägliche Entspannungsphase. Wird er nachhaltig gestört, führt dies unweigerlich zu massiven körperlichen Schäden. Ihr Körper weiß also, wann er sich entspannen und erholen muss. Tief in Ihrem Unterbewussten ist dieses Wissen gespeichert und sorgt in der Regel dafür, dass Sie gesund und ausgeglichen bleiben.

Byung-Chul Han I

Die Positivierung der Welt lässt neue Formen der Gewalt entstehen. Sie gehen nicht vom immunologisch Anderen aus. Vielmehr sind sie dem System selbst immanent. Gerade aufgrund ihrer Immanenz sprechen Sie die Immunabwehr nicht an. Jede neuronale Gewalt, die zu psychischen Infarkten führt, ist ein Terror der Immanenz. Dieser unterscheidet sich radikal von jenem Horror, der vom Fremden im immunologischen Sinn ausgeht. [...] Die neuronale Gewalt entzieht sich [...] jeder immunologischen Optik, denn sie ist ohne Negativität. Die Gewalt der Positivität ist nicht privativ, sondern saturativ, nicht exklusiv, sondern exhaustiv. Deshalb ist sie einer unmittelbaren Wahrnehmung unzugänglich. (MG 15)

29

Christina Griebel

Nein, der war nichts Besonderes. Robert war nichts weiter als ein Bündel aus Affekten und Partialenergien, wie es genau so genau einmal existiert. Zwei davon wären zwei zu viel gewesen. Er war schon damals keiner Gruppe zumutbar und wird auch weiterhin in jedem vorstellbaren Plural überflüssig sein. Das will ich im Augenblick nicht relativieren. Vom klugen Bürschchen habe ich nichts mitbekommen. Im Zweifelsfall ist er hochintelligent. Jeder Zweifel ist berechtigt.

Byung-Chul Han I

Für die Beschreibung der neuronalen Erkrankungen wie Depression, ADHS oder BS ist die virale Gewalt nicht geeignet, die weiterhin dem immunologischen Schema von Innen und Außen oder von Eigenem und Anderem folgt und eine systemfeindliche Singularität oder Andersheit voraussetzt. Die neuronale Gewalt geht nicht von einer systemfremden Negativität aus.

Sie ist vielmehr eine systemische, d. h. dem System immanente Gewalt. Sowohl die Depression als auch ADHS oder BS weisen auf ein Übermaß an Positivität hin. Das BS ist ein Durchbrennen des Ich bei Überhitzung, die auf ein Zuviel des Gleichen zurückgeht. Das Hyper in der Hyperaktivität ist keine immunologische Kategorie. Es stellt nur eine Vermassung des Positiven dar. (MG 16)

Peter Sloterdijk

Daneben bildet sich eine zweite Sammelstelle aus, die man am besten als Depot für autoaggressive Zornmengen beschreibt. Dieser Zornschatz muss naturgemäß bei Gott selbst aufgehäuft werden. (ZuZ 137)

Student I

Ich habe eine Frage.

30

Byung-Chul Han II

Bald.

Peter Sloterdijk

Im kritischen Augenblick sind Propheten vonnöten. (ZuZ 137)

Christina Griebel

Robert Härlin fehlt bis auf Weiteres im Unterricht, so stand es angeschlagen. Nein, er wird nicht fehlen, das musste einer sagen. Ich konnte dem Kollegen noch keinen Namen zuordnen, wusste aber, dass genau dieser Satz nur von genau diesem Mann kommen konnte und durfte, denn er ist groß, etwas schütter blond und hat eine tiefe Stimme. Auf ihn hören die Frauen, auf seinen Blick warten sie, auch ich wollte seine Aufmerksamkeit erregen. Später erfuhr ich, dass er den Kurs für Dramatisches Gestalten leitet.

Herr Reinkunz

Er fehlt keinem und wir können bis auf Weiteres in Ruhe arbeiten. Es geht doch nicht darum, dass wir hier den kleinen Härlin irgendwie mit durchziehen, wohlgemerkt: ziehen, nicht bringen, denn wem sollten wir ihn hinterher bringen. Wir haben schon ganz andere mit durchgezogen.

Christina Griebel

Hier musste sich jemand finden, der einen Namen einsetzte, ein windiges Männlein mit Stirnglatze übernahm das.

Herr Reinkunz

Darum geht es gar nicht. Es geht darum, dass wir heute einen Härlin in der Quarta sitzen haben, morgen aber vielleicht schon vier, und übermorgen wird niemand mehr sein, der nicht ein bisschen Härlin wäre. Nächstes Jahr wird er wieder in der Quarta sitzen.

31

Christina Griebel

Aber. Machte eine Kollegin, die ich auch später noch mit jeder anderen verwechselt hätte. Eher Röcke als Hosen, eher Wolle als Baumwolle, eher wadenlang als midi. Sie wollte etwas Gutes oder wenigstens etwas Korrektes sagen, war jedoch nicht schnell genug.

Herr Reinkunz

Wir müssten auch nicht darüber sprechen, wenn nicht gerade wir diejenigen wären, die ihnen das mitgeben sollen, was sie einmal brauchen werden. Mehr noch, von uns wird erwartet, dass wir sie zu jenen machen, die einmal gebraucht werden, obwohl kein Mensch wissen kann, wer einmal gebraucht wird. Härlin bestimmt nicht.

Byung-Chul Han I

Das Leistungssubjekt ist frei von äußerer Herrschaftsinstanz, die es zur Arbeit zwingen oder gar ausbeuten würde. Es ist Herr und Souverän seiner selbst. So ist es niemandem bzw. nur sich selbst unterworfen. Darin unterscheidet es sich vom Gehorsamssubjekt. Der Wegfall der Herrschaftsinstanz führt nicht zur Freiheit. Er lässt vielmehr Freiheit und Zwang zusammenfallen. So überlässt sich das Leistungssubjekt der zwingenden Freiheit oder dem freien Zwang zur Maximierung der Leistung. Der Exzess der Arbeit und Leistung verschärft sich zu einer Selbstaussbeutung. Diese ist effizienter als die Fremdausbeutung, denn sie geht mit dem Gefühl der Freiheit einher. Der Ausbeutende ist zugleich der Ausgebeutete. Täter und Opfer sind nicht mehr unterscheidbar. (MG 22)

Christina Griebel

Unterrichtet wird, was kommt, mischte sich das Männlein noch einmal ein. Es oder er stand nah bei mir. Ich konnte spüren, wie sehr es wiederum hoffte, man werde den feinen Unterschied bemerken: *Was*, nicht wer. Härlin ist es, Härlin ist ein Es, Härlin, das Es. Härlin, das Ding.

32

Herr Reinkunz

Gut gesprochen, Kollege, aber es wird schlimmer kommen. Übrigens, selbst der Terminus *brauchen* hat sich überlebt, wenn ich mich hier korrigieren darf. Er gehört zur Epoche eines Denkens in Not und Mangel, doch schon heute genießen wir den Komfort, stattdessen überall Optionen zu sehen. Wir sind jene, die ihnen möglichst viele Optionen zu schaffen haben. Wir werden für ihre Zukunft bezahlt.

Christina Griebel

Ein dreckiges Lachen folgte, das Männlein, he, he, *und bezahlen mit der Unseren*. Hier hätte Zeit bleiben müssen, über Tinnitus, den Herzrhythmus, über Schlafstörungen und Angstzustände zu sprechen, doch diese Zeit gab es nicht. Die Sirene, die ich niemals Glocke oder Klingel nennen werde, schallte für alle und Herr Reinkunz öffnete die Arme weit, um den Kreis der Hörenden vor sich her zu treiben, weg vom Brett, hinaus aus dem Einfluss-

bereich des Dramatischen Gestaltens, hinein in den Tag, einen Tag ohne Robert Härlin, wer immer das sein mochte.

Doktor Hans Grün

Wir leben in einer Zeit, die es vielen Menschen immer schwerer macht, sich vollkommen zu entspannen und innere Ruhe zu finden. Unsere hektische Lebensweise, die ständige Reizüberflutung durch die Medien, ständig steigende Anforderungen im Beruf, die Gründe sind vielfältig. Es ist wissenschaftlich erwiesen, dass die ständige Anspannung und die Unfähigkeit sich zu entspannen die Ursache vieler physischer Probleme sind. Dies ist etwa bei Herz- und Kreislaufkrankheiten, bei Magenleiden und bei vegetativen Störungen der Fall.

Kursivschrift

Vorhin war der Zeiger auf Halb. Er nähert sich der Dreiviertel. Die Hörrin dachte, um Halb sei aus.

33

Christina Griebel

Zeit verging. Ich staunte darüber, was Hände, die nicht meine sind, alles nicht können. Ich nahm an, sie wollten es nicht können, Zorn stellte sich ein, sie haben mir nicht zugehört und können es deshalb nicht, auch Schuldgefühl, ich habe es nicht gut erklärt, kein Wunder, dass sie es nicht können; bisweilen Angst und Verschwörungstheorie, sie hassen mich und haben verabredet, meine Vorschläge zu boykottieren. Alles, was ich einmal stümperhaft in Worte gefasst hatte, musste ich in der mühsam gewonnenen Fassung wieder und wieder vortragen, die immergleichen Worte rauschten wie Exkrementen in Rohren an mir vorbei, ihr Sinn zur bis Unkenntlichkeit verwässert, der Mensch denkt nicht, er spricht.

Byung-Chul Han II

Ja, bitte.

Student I

Was Sie sagen, ist völlig durcheinander. Sie verwenden den Begriff der terranen Ordnung mal für dieses, mal für jenes.

Kursivschrift

Er hätte auch sagen können: Das verstehe ich nicht.

Byung-Chul Han I

Auch die Autonomie des einen setzt die Freiheit zum Nicht-Verstehen des Anderen voraus. (TG 10)

Byung-Chul Han II

34

Ich mache bisweilen assoziative Sprünge. Das sind keine Bocksprünge. Es sind Sprünge, aber sie folgen einer Choreographie, sie bilden ein Ganzes. Sie müssen mit mir tanzen.

Kursivschrift

Er hätte auch sagen können: Sie verstehen das nicht.

Doktor Hans Grün

Anspannungen führen häufig zu Energieblockaden. Menschen, die sich entspannen können, sind oftmals kreativer.

Byung-Chul Han I

Wer sich beim Gehen langeweilt und dabei keine Toleranz für Langeweile besitzt, wird unruhig und zappelnd umhergehen oder dieser und jener Tätigkeit nachgehen. Wer aber mehr Toleranz für die Langeweile besitzt, wird nach einer Weile erkennen, dass möglicherweise das Gehen als sol-

ches ihn langweilt. So wird er dazu getrieben, eine ganz neue Bewegung zu erfinden. Das Laufen oder Rennen ist keine neue Gangart. Es ist ein beschleunigtes Gehen. Der Tanz etwa oder das Schweben stellen eine ganz andere Bewegung dar. Der Mensch allein kann tanzen. Womöglich ergriff ihn beim Gehen eine tiefe Langeweile, so dass er durch diesen Anfall der Langeweile vom Laufschrift in den Tanzschritt übergang. Verglichen mit dem linearen, geraden Gang ist der Tanz mit seinen verschnörkelten Bewegungen ein Luxus, der sich dem Leistungsprinzip ganz entzieht.

Byung-Chul Han II

Wer möchte die Frage beantworten.

Student II

Die terrane Ordnung ist naturgegeben. Berge, Flüsse, mein Land geht bis zu diesem Fluss, das haben nicht wir gemacht; Tag und Nacht, das sind Ordnungen, die unser Leben bestimmen, aber wir haben sie nicht gemacht.

35

Byung-Chul Han I

Schon Humboldt weist auf die fundamentale Intransparenz hin, die der menschlichen Sprache innewohnt: ‚Keiner denkt bei dem Wort gerade und genau das, was der andre [denkt], und die noch so kleine Verschiedenheit zittert, wie ein Kreis im Wasser, durch die ganze Sprache fort. Alles Verstehen ist daher immer zugleich ein Nicht-Verstehen, alle Übereinstimmung in Gedanken und Gefühlen zugleich ein Auseinandergehen.‘ (MG 7)

Frau Müller aus der Musik

Erst, wenn ich an Grenzen stoße, werde ich mir meiner selbst bewusst.

Byung-Chul Han II

War das eine Frage?

Frau Müller aus der Musik

Wenn ich hinausgehe, wenn ich nomadisiere, wenn ich merke, was ich alles nicht kann...

Byung-Chul Han II

Wer nicht selbstbewusst ist, grenzt sich hysterisch ab. Der Hysterische ist sich seiner selbst nicht sicher. Wenn ich mir meiner selbst sicher bin, kann ich gastfreundlich sein und den anderen einlassen.

Kursivschrift

Die Hörerin wollte um Dreiviertel gehen. Sie sitzt in einem Gerüst, von dem sie kreuzweise durchgestrichen wird. Hindernisse sind a) das eiserne Gerüstkreuz und b) die Scham: Ihre Kehrseite ist weiß.

36

Byung-Chul Han II

Die Zeit ist fertig. Vielleicht eine letzte Frage noch. Ja, bitte.

Ein Gasthörer

In der ZEIT werden Ihnen antidemokratische Tendenzen unterstellt.

Byung-Chul Han II

Das war im Tagesspiegel.

Ein Gasthörer

Nein, das war im Feuilleton der ZEIT:

Byung-Chul Han II

Ja, weil der Mann einen anderen Text von mir vorliegen hatte. In dem schreibe ich: Alle Parteien sind gleich. Eine Partei braucht eine Ideologie. Eine schwarze Ideologie, eine grüne Ideologie, eine rote Ideologie. Ich habe in München studiert. Die CSU war Gott. Denken Sie an die Bilder, an die Ikonen. Wenn dahinter Gott ist, dann ist davor der Glanz. Die CSU war Glanz. Die CSU war die Partei. Es gab keine andere Partei neben der CSU. Wir brauchen keine Parteien mehr, weil es keinen Glanz mehr gibt. Wer glänzt, kann nicht durchleuchtet werden. Transparenz, das sind Röntgenstrahlen, das ist Durchleuchtung ohne Glanz. Transparenz ist Transzendenz ohne Glanz. Wir starten nur dann einen *shitstorm* auf einen Politiker, wenn er keinen Glanz mehr hat.

Doktor Hans Grünn

37

Menschen, die sich nach Belieben zu jeder Zeit und an jedem Ort nach Belieben entspannen können, haben gelernt, dieses Potential ihres Unterbewusstseins zu nutzen. Sie sind in Kontakt mit ihm. Wenn Ihnen Entspannung schwer fällt, oder häufig gar unmöglich ist, ist Ihnen der Zugang zu diesem natürlichen Potential versperrt, aus welchen Gründen auch immer. Ich werde Ihnen helfen, ihn wiederzufinden.

Byung-Chul Han II

Also das war nur ein Zeitungsschreiber. GLAUBEN SIE DIESEM MANN NICHT.

Wikipedia-Vortrag: Herman Melville

Lesetempo: hoch

Bildklicktempo: hoch

aus Wikipedia, der freien Enzyklopädie

Wechseln zu: [Navigation](#), [Suche](#)



Herman Melville (in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts)

Herman Melville (* [1. August 1819](#) in [New York](#) als *Herman Melvill*; † [28. September 1891](#) ebenda) war ein [US-amerikanischer Schriftsteller](#), [Dichter](#) und [Essayist](#). [Melvilles](#) *Moby Dick* gilt als einer der bedeutendsten Romane der [Weltliteratur](#).

Inhaltsverzeichnis

[[Verbergen](#)]

- [1 Leben](#)
- [2 Literarisches Schaffen](#)
- [3 Werke](#)
 - o [3.1 Aktuelle deutsche Ausgaben](#)
 - o [3.2 Hörbücher](#)
- [4 Trivia](#)
- [5 Literatur](#)
- [6 Weblinks](#)

Leben [\[Bearbeiten\]](#)

Herman Melville war das dritte von acht Kindern des von [schottischen](#) Einwanderern abstammenden Importkaufmanns Allan [Melvill](#) und der aus einer ursprünglich [holländischen Patrizierfamilie](#) stammenden Maria [Gansevoort Melvill](#). Auch Allan [Melvill](#) kam aus einer angesehenen Familie. Als Geschäftsmann zeigte er jedoch wenig Begabung. Um einen großbürgerlichen Lebensstil finanzieren zu können, verschuldete er sich erheblich. Sein Unternehmen in New York ging 1830 in [Konkurs](#), woraufhin er die große Familie als Verkäufer in einem Pelzgeschäft in [Albany](#) finanziell über Wasser zu halten versuchte. 1831 musste Herman die Schule verlassen. Der Vater starb, seelisch und körperlich erschöpft, ein

Jahr später. Die Mutter änderte nach seinem Tode den Familiennamen zu „Melville“. Herman arbeitete als kaufmännische Hilfskraft in einer Bank, als Gehilfe auf der Farm seines Onkels und half im Pelzgeschäft seines Bruders aus.

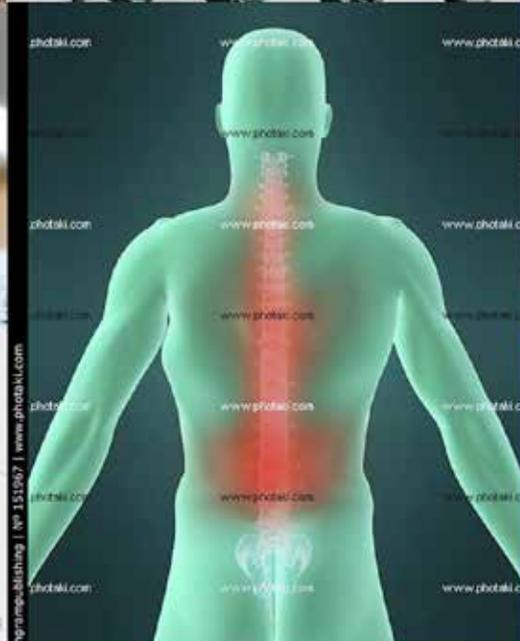
1839 fuhr er kurzzeitig als Schiffsjunge auf einem [Postschiff](#) auf der Route New York – [Liverpool](#). Danach versuchte er sich als Lehrer einer [Grundschule](#) in New York, gab diese Stelle jedoch 1840 wieder auf und heuerte Anfang 1841 in [Nantucket](#) auf dem [Walfänger *Acushnet*](#) an. Die Bedingungen an Bord auf der Fangfahrt in den [Pazifik](#) erschienen Melville als unzumutbar und er desertierte 1842 beim ersten Zwischenhalt auf der Insel [Nukuhiva \(Marquesas\)](#). Er entkam mit einem anderen Matrosen (Richard [Tobbijs Greene](#)) und floh durch die Berge, um das Tal von [Tajpivaj](#) zu erreichen, wo sie von den [Typees](#) gefangen genommen wurden. Nach einigen Tagen gelang [Melvilles](#) Begleiter die Flucht aus der Gefangenschaft, während Melville, am Bein verletzt, vier Wochen lang das Leben der [Typees](#) beobachtete.

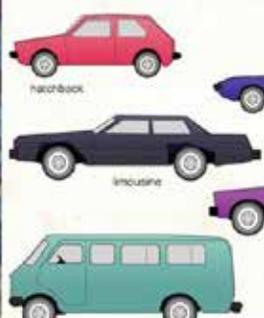
Er floh auf dem [australischen](#) Walfänger *Lucy Ann* aus [Nukuhiva](#) und gelangte nach [Tahiti \(Gesellschaftsinseln\)](#). Dort wurde Melville aufgrund seiner Teilnahme an der Rebellion an Bord der *Lucy Ann* verhaftet, konnte aber aus einem Gefängnis nach [Moorea](#) fliehen. Danach heuerte er als [Bootssteuere](#)r auf dem Walfänger *Charles and Henry* aus [Nantucket](#) an und ließ sich im April 1843 auf [Hawaii](#) wieder abmestern. Im August desselben Jahres heuerte er in [Honolulu](#) als einfacher Matrose auf der nordamerikanischen Fregatte *United States* an und kehrte mit Zwischenaufenthalt in [Peru](#) im Oktober 1844 nach [Boston](#) zurück. Dort heiratete er am 4. August 1847 Elizabeth Shaw. Sie hatten zwei Töchter und zwei Söhne, die sich beide das Leben nahmen, der ältere Sohn mit 18, der jüngere mit 35 Jahren.

1849 reiste Melville nach [England](#), um seinem dortigen [Verleger](#) die Manuskripte von *White Jacket* zu überbringen. Dabei unternahm er Abstecher nach [Paris](#) und ins [Rheinland](#). Im Februar 1850 kehrte er nach New York zurück. Im gleichen Jahr erwarben die [Melvilles](#) mit dem Geld des Schwiegervaters Shaw einen kleinen Bauernhof in *Arrowhead* bei [Pittsfield, Massachusetts](#), auf dem sie sich bis 1863 aufhielten. In dieser Zeit bestellte Melville den Hof, schrieb seine Bücher und hielt gelegentlich Vorträge über seine Erlebnisse im Pazifik.

Ab 1856 wurde Melville von schwerem [Rheumatismus](#) geplagt und von seiner Familie und dem Schwiegervater zu einer Erholungsreise gedrängt, die ihn nach England, wo er [Nathaniel Hawthorne](#) traf, ans [Mittelmeer](#) und ins [Heilige Land](#) führte. Im Mai 1857 kehrte er zurück.

1860 segelte er auf dem [Klipper *Meteor*](#) unter dem Kommando seines jüngeren Bruders Tom nach [San Francisco](#). Obwohl er ursprünglich eine [Weltreise](#) geplant hatte, eilte er von dort mit einem Dampfer bald wieder zurück. 1863 verkaufte er den Hof in Pittsfield und siedelte nach New York über. In seinen letzten Lebensjahren konnte er – obwohl bis zuletzt literarisch aktiv – von der Schriftstellerei nicht mehr leben, 1866 nahm er eine Stellung als Zollinspektor im Hafen an.





Fünf Beschreibungen eines Textes von Herman Melville in Anlehnung an eine Operation Arkadij Bartovs

Auf 13 Bogen Papier (das sind 104 Seiten)

sind alle Lettern präzise platziert.

Es gibt Wörter, die kursiv gesetzt sind.

Es gibt Sätze, die nicht leicht verständlich sind.

Die Buchstaben ABCDEFGHIJKLMNOPRSTUVWZ

kommen häufig vor.

Beim Buchstaben H sitzt der Querbalken

genau in der Mitte.

Der Text besteht aus 248 Absätzen,

die um 6 Punkt eingerückt sind.

Die Bögen, auf die der Text gedruckt ist,

sind gleichmäßig beschnitten.

Ihre Länge beträgt 1800 mm.

Ihre Dicke – ungefähr 0,02 mm.

Auf den unteren Schnitt ist grün das Wort *Preisred. Mängel-Exemplar* gedruckt.

Das Papier ist elfenbeinfarben.

Es riecht nach trockener Kommodenschublade.

Wenn man sich in den Text eingelesen hat,

so sind spätestens nach 15 Minuten

folgende Protagonisten der Erzählung zu unterscheiden:

vier Männer unbestimmten Alters

und ein Junge von 12 Jahren.

Über den Jungen ist kaum etwas bekannt.
Er taucht lediglich in Episoden auf.
Wir wissen nur, dass er der Sohn eines Fuhrmannes ist,
der den Ehrgeiz hat, seinen Sohn
statt vor einem Karren im Anwaltsstand zu sehen.
Auf der letzten, der 100. Textseite, stehen 5 Sätze und ein halber
Die Sätze sind verbunden durch verschiedene Typen
lexikalischer, logischer und grammatischer Konnexion,
bilden Aussagen
und sind in gewisser Weise imstande,
eine organisierte und zielgerichtete Information zu vermitteln.
Die Sätze bestehen aus Wörtern.
Diese Wörter stellen Zeichen dar
Insgesamt bilden die 52 Blatt der Erzählung ein kompliziertes,
als strukturelle und semantische Einheit funktionierendes Ganzes,
das wir einen Text nennen.

sich an mich, »ich würde ihn vorziehen, ich würde ihm eine Vorzugsbehandlung zuteil werden lassen, dem störrischen Esel! Was, wenn ich Sie fragen darf, Sir, würde er denn jetzt schon wieder vorziehen, nicht zu tun?»

Bartleby regte sich mit keinem einzigen Glied.

»Mr. Zange«, sagte ich, »ich würde es vorziehen, wenn Sie sich für den Augenblick zurückzögen.«

Itgendwie war ich in letzter Zeit in die Angewohnheit verfallen, dieses Wort »vorziehen« bei jeder passenden und unpassenden Gelegenheit zu benutzen. Und ich erlebte bei dem Gedanken, daß mir meine Nähe zu dem Schreiber in gewisser geistiger Hinsicht bereits ernsthaft geschadet haben könnte. Und welche weitere und tieferreichende Verirrung mochte das am Ende noch hervorrufen? Diese Befürchtung war auf meinen Entschluß zur Ergreifung sofortiger Maßnahmen nicht ohne Wirkung geblieben.

Als Zange, höchst säuerlich und schwollend dreinschauend, den Raum verlassen hatte, kam Truthahn sanft und ehrerbietig herein.

»Bei allem Respekt, Sir«, sagte er, »gestern habe ich über Bartleby hier nachgedacht, und ich glaube, wenn er nur vorziehen würde, täglich einen Literkrug voll mit gutem Ale zu sich zu nehmen, würde das sehr dazu beitragen, ihn auf

den Weg der Besserung zu bringen, und ihn außerdem in die Lage versetzen, beim Überprüfen seiner Schriftstücke zu helfen.«

»Also Sie haben sich das Wort auch schon einverleibt«, sagte ich leicht gereizt.

»Bei allem Respekt, Sir, welches Wort!« fragte Truthahn, während er sich ehrerbietig in den beengten Raum hinter dem Wanddichim zwängte und mich so dazu brachte, gegen den Schreiber zu rempeln. »Welches Wort, Sir?»

»Ich würde vorziehen, hier allein gelassen zu werden«, sagte Bartleby, als sei er gekränkt darüber, daß man ihn in seiner Abgeschlossenheit bedränge.

»Das ist das Wort, Truthahn«, sagte ich, »das ist es.«

»Ach, vorziehen! Ach ja, eigenartiges Wort. Ich selbst benutze es nie. Aber, Sir, wie ich schon sagte, wenn er nur vorziehen würde ...«

»Truthahn«, unterbrach ich ihn, »ziehen Sie sich jetzt bitte zurück.«

»Aber natürlich, Sir, wenn Sie das vorziehen.«

Als er die Flügeltüren öffnete, um hinauszugehen, sah Zange an seinem Schreibtisch flüchtig zu mir auf und fragte, ob ich es vorziehen würde, ein bestimmtes Schriftstück auf blaues oder weißes Papier kopiert zu bekommen. Das Wort »vorziehen« betonte er durchaus nicht schelmisch. Es

war offensichtlich, daß es ihm ganz ohne Absicht von der Zunge gerutscht war. Da dachte ich bei mir, daß ich einen Verrückten, der mir selbst und meinen Angestellten bereits bis zu einem gewissen Grad die Zunge, wenn nicht gar den Kopf verbogen hatte, unbedingt loswerden mußte. Doch ich hielt es für klüger, die Entlassung nicht sofort bekanntzugeben.

Am darauffolgenden Tag bemerkte ich, daß Bartleby nichts weiter tat, als in seine Mauertürmei verfallend, an seinem Fenster zu stehen. Als ich ihn fragte, weshalb er nicht schreibe, antwortete er, daß er beschlossen habe, keine Schreibarbeiten mehr zu verrichten.

»Was, wie das, was denn nun schon wieder!« rief ich aus. »Keine Schreibarbeiten mehr!«

»Keine Schreibarbeiten mehr.«

»Und was ist der Grund dafür!«

»Erkennen Sie den Grund nicht selbst!« rief er gleichgültig zurück.

Unverwandt schaute ich ihn eine Weile an und stellte fest, daß seine Augen trüb und glaslos wirkten. Sofort kam mir in den Sinn, daß sein beispielloser Eifer beim Kopieren in den ersten Wochen seiner Arbeit bei mir an seinem halbdunklen Fenster seiner Sehkraft womöglich vorübergehend geschadet hatte.

Ich war tief bewegt. Ich sagte ihm etwas Mit-

Veranstaltung <i>Das Nein und das Nichts</i>	Name
Dozentin <i>Prof. Dr. Christina Griebel</i>	Matrikelnummer

Arbeitsaufträge

- 1) Schreiben Sie den vorliegenden Textabschnitt [markierte Zone] in schönster Schrift ab.
- 2) Beantworten Sie - in schönster Schrift, auf einem neuen Blatt - die Frage, die am Ende steht.
- 3) Wenn Sie fertig sind, zerknüllen Sie Ihre Antwort und werfen sie in die Mitte.
- 4) Dies hier erhalten Sie zur Belohnung.

Name:		Vorname:		Matrikel-Nr.:		Zeugnis-Nr.:	
Studiengang:		Semester:		Datum:		Ort:	
Titel:		Dozent:		U-Schein:		Punkte:	
Übungen - Thema:		Dauer:		Punkte:		Ergebnis:	
01 19							
02 19							
03 19							
04 19							
05 19							
06 19							
07 19							
08 19							
09 19							
10 19							
11 19							
12 19							
13 19							
14 19							
15 19							
16 19							
17 19							
18 19							
19 19							
20 19							
21 19							
22 19							
23 19							
24 19							
25 19							
26 19							
27 19							
28 19							
29 19							
30 19							





Emel, komm her, Mutlu, komm her, Gamse, Amelie, hier her!

Im Hintergrund die weibliche Begleitperson, und müssen Kinder nicht ins Wasser fallen, sobald das eine zum andern kommt, Kind, Wasser, weil die Augen nur noch Wasser sind, da ist keine Grenze, keine Kante, nur noch ein Komm!, egal, wie eng die Geländerstäbe sitzen, die Abendschau berichtete, Potsdam, Kind, Wasser, Erzieherin. Es riecht ganz leicht nach Zitrone.

Ist die Lücke in der East Side Gallery eine visuelle Negation? Ein Bild kann nicht zeigen, dass jemand NICHT Fahrrad fährt. Die Lücke zeigt, dass hier NICHT Mauer ist, wo Mauer sein sollte. Die Mauer darf nicht weg. Im Grunde sieht das Ufer nicht anders aus als vorher. Eine Frau fotografiert Löchergestalten im Wasser. Manchmal gelingt es, die Löchergestalten im Wasser NICHT zu sehen. Das Badeschiff wurde in diesem Winter nicht als Sauna genutzt. In den Arena-Hallen wird nicht Tutanchamuns Grab gezeigt; die ambitioniert für eine Schlange aufgestellten Sperrgitter wären nicht nötig gewesen, der Quarkkeulchenstand ist heute geschlossen, der Geruch nach altem Fett fehlt nicht. Auf dem Trödel habe ich vor Jahren ein Chipperfield-Sofa gekauft; das Besondere an dem Geschäft war, dass die Händlerin den Preis hochhandelte (und nicht ich ihn herunter), das Sofa existiert nicht mehr, nicht in meiner Nähe, und im Rasen kurz vor der Puschkin-Allee ist, sorgfältig mit Absperrband gesichert, ein Quadrat ausgehoben, kein ganzer Kubikmeter, weniger; der Abraum fehlt, das Loch enthält – nichts. (Die Geschichte von Ulrichs Brille, ein Loch verlangt einfach, dass man hineinschaut und sich darüber beugt, darüber muss nicht weiter diskutiert werden, das ist ein Grundbedürfnis, und ganz besonders, wenn man betrunken ist, ein jedes Bauloch verlangt das, wir müssen doch zusammenhalten und nachsehen, was sie da wieder machen, klar war die Brille weg, erst recht am nächsten Tag bei Licht. Kein Mann heißt mehr Ulrich, schon lange nicht mehr. Ein Mann heißt nicht mehr Ulrich. Der Mann heißt nicht mehr Ulrich. Dieser Mann heißt immer noch Ulrich. Ulrich war der Mann ohne Eigenschaften. Wer hat den zweiten Teil gelesen? Ich.)

49

Ich höre

[...] und da war ick ohne Frau

und da kommt er

und icke betrunken

und da sacht er

und da saaa-jick noch, saaa-jick [...]

Vor Jahren, so schön wars noch nie und wird es auch nicht wieder sein, saß er auch auf dieser Bank, mit Kollegen, und da hör-ich-noch

[...] bei dem geht det rin inne Wohnung, ruff auf de Jummipuppe [...], nie wieder und immer wieder gern erzählt.

Ein Mann hält mich an,
 Do you know where we are on this map?
 Ich wusste noch nie, wie der Park heißt,
 deute auf einen grünen Fleck,
 hier/here,
 beautiful! Thanks,
 ich hätte überall hin deuten können.

In der Nansenstraße finde ich das Rostauto wieder, ich sah es neulich fahren, Gneisenau-, der Rost wurde mit großer Sorgfalt gezüchtet, was nicht sein soll, ist hier alles; um den dahinter stehenden Willen sichtbar zu machen, sind Monogramme und Ornamente ausgespart, der Lack war weiß. Wo Weser- und Reuterstraße sich kreuzen, wurde neulich ein Zebrastreifen angebracht. Der war früher nicht. Nein, der war schon immer. Vom Schilling zum Parkplatz. Letzte Woche wurde ein zweiter Zebrastreifen angebracht, ich habe es mit eigenen Augen gesehen. Von der Ex-Bäckerei zur Kiez-Fliegenpilzsäule. Es war schwer, sich entscheiden; ein jeder Zebrastreifen sagt: Lauf mich. Wenn ich fahre und halte, wie mir geboten, dann halte ich auf der Kreuzung, wie mir verboten. Vorhin war der erste, der ältere Zebrastreifen durchgestrichen, einmal kreuzweise, in leuchtendem Gelb. Lauf mich nicht (mehr). Jetzt sind beide durchgestrichen; lauf mich gleich zweimal nicht (mehr), bleib zuhause. Kurz davor stehen zwei Laternen, welche gilt? (Nachsehen. Welche leuchtet nachts?) Die Maßnahme dauert noch an, als sie begann, lernte ich, was eine Gaslaterne gewesen ist, Peitschenlaternen heißen, glaube ich, beide, und sie haben Namen wie Kartoffeln, Else, Siglinde, ich kann ihre Namen im Netz nicht finden, oder bei Harald Martenstein, das Schreiben an alle Haushalte habe ich weggeworfen, und die kleine Kathrin mit th, die einmal zwei Zebrastreifen über Nacht um eine Kurve herum miteinander verband und deren Nachnamen ich auch nicht mehr weiß, filmte, als das Filmen noch neu war, den Moment, in dem das Licht in der Laterne vor ihrem Fenster ansprang, Abend für Abend lag sie auf der Lauer, ohne zu wissen, ob dem Ereignis eine Regel zugrunde lag, gelebte Erwartung, gefilmte Erwartung, sie wurde nie enttäuscht.



Negation im Deutschen

Beispiele	Übersetzung
Ich habe noch nicht gegessen	I haven't eaten yet
Ich kann ihn aber nicht finden	I can't find him
Ich bin nicht müde	I'm not tired
Ich bin nicht glücklich	I'm not happy
Ich bin nicht zufrieden	I'm not satisfied
Ich bin nicht glücklich	I'm not happy
Ich bin nicht glücklich	I'm not happy

...in, gehört neben nicht, kein, ...
...unter dem Begriff »Negation«
...drücke in beobachteten und in
...invariante Bedeutungsstruktur
...wir »Negationselemente oder
...denen angenommen wird, daß
...Negationselemente

...die neue Vorschriften für
[für Jonathan]
(97b) [in]
(98b)



- Kino hat den Bagger gesehen (nicht Karl-August).
- Nicht Kino hat den Bagger gesehen (sondern Karl-August).
- Kino hat den Bagger gesehen (nicht den Raupenschlepper).
- Kino hat nicht den Bagger gesehen (sondern den Raupenschlepper).
- Kino hat den Bagger gesehen (nicht gehört).
- Kino hat den Bagger nicht gesehen (sondern gehört).

Wissen fällt ab oder: Die Lecture-Performance als Seminarformat

„Sprich nur, wenn du im Bild bist.“ – „Leicht gesagt.“¹

Ein Didaktik-Seminar ist im Grunde ein Meta-Seminar.

Es geht in der (Kunst)Didaktik um die Kunst des Verknüpfens:

(1) Welche Fragen sind für die jetzige Gesellschaft relevant? (2) In welchen Formaten (vermittels welcher Zeichen) befasst sich die Kunst damit, in welchen wissenschaftlichen Diskursen (wiederum: gespeichert in Zeichensystemen) werden diese Fragen verhandelt?

Und wie lassen sich die Funde aus (1) und (2) in gemeinsame Aktivität überführen, in der Erfahrungen gemacht, wiederum Fragen gestellt und Antworten, nun, eher gefunden als gegeben werden, und aus der Lösungsansätze, die vorher niemand erwartet hätte, als Möglichkeiten für das Denken und Handeln in der morgigen Gesellschaft mitgenommen werden?

Was auch immer – und das ist viel! – einem Didaktik-Seminar vermittelt wird: Stets sind die Methoden dieser Vermittlung Teil des zu Vermittelnden und alle Anwesenden haben Teil an ihrer Erprobung für andere Felder, in denen man vielleicht auf sie zurückgreifen wird. Deshalb sollten (Kunst) Didaktikseminare besonders liebevoll vorbereitet werden.

Die Lecture-Performance ist in diesem Kontext ein besonderer Fang: Selbst ein Format der Rahmenreflexion, tritt sie als Rahmung in Erscheinung, die das Publikum in Erwartung eines erst durch die Kopräsenz von Akteur_in und Rezipient_innen (die somit auch zu Akteuren werden) erzeugbaren raumzeitlichen Bildes antrifft. Von diesem Bild wird angenommen, dass es ein Wissen – in unserem Fall: Wissen über ein Zeichensystem, in dem

1 Handke, Peter: Gestern unterwegs. Aufzeichnungen November 1987 bis Juli 1990, Frankfurt 2007, S. 470.

das Nichts gespeichert werden könnte; ein Wissen, das die Zuschauer zu erlangen hoffen – repräsentiert. Gleichzeitig wird es von einer Person präsentiert. Oder präsentiert (sich) die Person allein? Bei allem, was geschieht, muss sich das (uneingeweihte/nie gänzlich im Voraus einweihbare) Publikum fragen: Gehört das ins Bild? Wie lang dauert das Bild, sind wir etwa schon im nächsten?

Soll ich jetzt mitschreiben? (eine ganz bestimmte Studentin, Woche für Woche). Ja, was möchten Sie denn gern hören?)

Wie weit geht ein Bild?

Wo beginnt der Rahmen?

Die Masken Weinrichs und Spickels beginnen zu sprechen. Weinrich argumentiert für eine syntaktische, Spickel für eine semantische Herangehensweise an die Negation im Deutschen. Weinrich, das sind A.s Augen durch Weinrichs ausgeschnittene Augen. Spickel, das ist A.s Rücken, darüber ein unversehrtes Spickelgesicht in Kopie. Im Seminar sehen wir/sind wir Teil etlicher Bilder, die eine Akteur_in zu erzeugen begonnen hat. Welche davon werden weiter erzählt/eingelöst, welche bleiben stehen, bleiben offen?

54

Bilder überlagern sich.

An der Wand hängen auch welche.

Nein, Text.

Kuno und der Bagger. Nein, es ist nicht Kuno, es ist der Bagger.

Etwas bezeichnen: eine Unterscheidung treffen.

Wir sprechen einen Satz, in dem alles und nichts (also alles) (also nichts) verneint wird. Jeder liest ein Wort ab, niemand versteht den Satz: Die Melodie fehlt, die Melodie der Verneinung. Wir haben schlecht vorgelesen und den Text nicht verstanden. Wir haben gut vorgelesen und erfahren, dass wir den Inhalt so nicht verstehen.

Welches Bild gilt?

Welches nicht?

„Wenn innerhalb einer Aufführung die Wahrnehmung immer wieder umspringt und der Zuschauer entsprechend häufig zwischen zwei Wahrnehmungsordnungen versetzt wird, so wird zunehmend der Unterschied zwischen beiden Ordnungen unwichtiger und die Aufmerksamkeit des Wahrnehmenden fokussiert statt dessen die Übergänge, die Störung der Stabilität, den Zustand der Instabilität sowie die Herstellung einer neuen Stabilität. Je öfter das Umspringen sich ereignet, desto häufiger wird der Wahrnehmende zum Wanderer zwischen zwei Welten, zwischen zwei Ordnungen von Wahrnehmung. Dabei wird er sich zunehmend bewusst, dass er nicht Herr des Übergangs ist. Zwar kann er immer wieder intentional versuchen, seine Wahrnehmung neu ‚einzustellen‘ – auf die Ordnung der Präsenz oder auf die Ordnung der Repräsentation.“²

Die Lehrer_innenausbildung zielt meist unhinterfragt auf ein Training ab, aus dem eine niemals aus dem Bild fallende „Lehrperson“ (lat. > persona: Maske) hervorgehen soll. Diese Person existiert nicht (Leer-Person); die Maske indes soll anderer Leute Kinder erziehen und/oder ihnen Wissen vermitteln.

55

„Den Leib des Schauspielers als sein leibliches In-der-Welt-Sein wahrzunehmen, begründet eine spezifische Ordnung der Wahrnehmung, den Körper des Schauspielers als Zeichen für eine Figur wahrzunehmen, begründet dagegen eine andere.“³

Ich las einen Praktikumsbericht, der (in zweifacher Ausfertigung abgegeben, einmal in einem schwarzen, einmal in einem weißen Hefter) auf exakt 30 Seiten (=Vorgabe), im Aufbau einer Litanei gleichend (Aufgabe ausgeteilt, von den „SuS“ - welch Wort! Eine solche Verkürzung, nein! Zerstückelung kann man eigentlich nur fremder Leute Kindern antun – bearbeitet oder auch nicht, Ergebnis mager, weil: ... referiert, was die Praktikantin alles falsch gemacht habe. Ich sehe die Auswertungsgespräche mit dem Mentor, der Mentorin förmlich vor mir, ein solches Gespräch ist ein situativer Klassiker dieses Berufsstandes: In Minute n haben Sie die Schüler_innen verloren/sind sie Ihnen weggebrochen, weil Sie dies getan und jenes unterlassen haben. Und in Minute nn gleich nochmal (sie waren doch schon weg?) und in Minute nnn erst, da haben Sie...! Durch Ihre Schuld, durch Ihre Schuld, durch Ihre große Schuld.

2 Fischer-Lichte, Erika: Ästhetik des Performativen, Frankfurt 2004, S. 258.

3 Ebd., S. 257.

In der Laufbahn einer freien Künstler_in erhält man möglicherweise zum letzten Mal in der Fachklasse solchermaßen umfassende Rückmeldung. An dieser Stelle und aus diesem Grund verlierst du hier, an dieser Stelle, deine Betrachter_innen, Zuschauer_innen, Zuhörer_innen.

Als Wissenschaftler_in kann man leiern und nuscheln, wie man will, auf Tagungen wird meist die Zeit überschritten und der Diskussionsteil ausgelassen; findet er statt, so gibt er Raum für die Textmodule, welche die üblichen Verdächtigen stets mit sich tragen und die nun als Beweis der gewichtigen Anwesenheit dieser üblichen Verdächtigen zum Vortrage kommen. In Minute n haben Sie Ihre Zuhörer_innen verloren? Es gab keine Zuhörer_innen/Welche Zuhörer_innen?

Die Schüler_innen werden Ihnen nicht weglaufen. Wenn sie es tun, können sie von der Polizei im Funkwagen eingesammelt und wieder vorgefahren werden; hierfür besteht eine Rechtsgrundlage. Vielleicht sollten Sie Ihnen einfach ein Bild bieten, in dem es sich zu bleiben lohnt?

56

Die Bilder, die von unseren Lehrern (Sie hatten Ihre) abgefallen/in die sie zerfallen sind, unvergessen:

Herr H., der alte Nazi, wie er in seinem blauen Trainingsanzug vor uns (die Klasse 2b war der Größe nach sortiert) her hopste und dazu auf dem Tamburin den Takt schlug, sogar mitsang, rumbumm-bu-bumm, rumbumm-bu-bumm, habe ich da etwas über den Hopserschritt gelernt? Oder nicht viel eher, als Siebenjährige, eine Ahnung davon gewonnen, dass es Menschen gibt, die aus einer anderen Zeit stammen und diese Zeit dem Jetzt und dem Morgen aufpressen, sich einen Dreck darum schierend, was jetzt, was morgen angemessen ist? Derselbe Herr H. dachte als Schulleiter laut über das Anbringen verspiegelter Halbglasscheiben in den Umkleidekabinen nach, damit „die Lehrkraft“ (=er) uns beim Umziehen beaufsichtigen (=beobachten) konnte.

Ganz anders Herr M., Jahre später, lang und spindeldürr, die Halbglatze unter einer Art maßgeschneiderter Kippa aus hellbraunem Veloursleder vor Kälte geschützt über seiner John-Lennon-Brille, der langen Nase und seinem Kaiser-Wilhelm-Gedächtnis-Schnurrbart (nachts wahrscheinlich mit einer Bartbinde zu sichern); Herr M. also barfuß vorneweg durch den Tief-schnee rennend, und wir hinterher, auch barfuß, einmal, nein, zweimal rund ums Basketballfeld, - unvergessen: das Bild, das er abgab, und dann noch all das, was er vermitteln wollte, im Laufen nebenbei wie immer druckreif artikuliert, Blutzirkulation, Gefäße, Abwehrkräfte etc.: die reine Freude am

Dasein, genau JETZT.

Zurück in die vierte Klasse, zu Herrn W., der überhaupt der Beste war und größere Teile des Unterrichts mit der Gitarre begleitete, come si pianta la bella polenta, la bella polenta, si pianta cosi? (und wir erzählten überall stolz herum, wir könnten Lateinisch, Englisch, Italienisch, Französisch und Afrikanisch. Außerdem Bruchrechnen und den Genitiv), die Gitarre nahm er auch mal in den Arm und sprach mit ihr über uns, oder er richtete sie auf einen von den Frechen (die/der dann gewissermaßen vor Stolz erglühte) und ging in einen mit dramatischem Schrappeln unterlegten Sprechgesang über, zum Beispiel wenn-du-jetzt-nicht-sofort-deinen-Nachbarn-in-Ruhe-lässt-dann-wirst-du-in-der-Hölle-schmoren-aber-gründlich-und-ich-bring-dich-höchstpersönlich-dorthin!

Dann wieder, hingegen, ein Herr H., lokaler Logistik-Unternehmer mit Lehrauftrag für Wirtschaft & Recht in Klasse 8, breitbeinig ausgegrätscht, 4 Arme verschränkt, sich in die Erzählung von einer Pragueise hineinsteigernd, und wie es ihm da gelungen sei, sich durch multilaterale und natürlich schwarze Devisengeschäfte den Bauch auf Fünfsterneniveau vollzuschlagen, vom wahrhaft in jeder Hinsicht gelungenen Rausch ganz zu schweigen, und hinterher noch Geld herauszubekommen, und den ganzen Ostblock und die Tschechen und die Planwirtschaft, die hat er, Hartmut H., aber gewaltig übers Ohr gehauen!

Weiter, in den Leistungskurs, zu Isolde G., und sie war die Klügste, wenn es denn schon einen Besten gab; Isolde G., in ihrem wunderbaren Kaschmirkleid an einem sonnigen Tag glücklich summend den langen Gang entlang trippelnd, hinter sich, in ganzer Länge auf dem Boden schleifend, das Kabel des Audiogeräts, mit dem sie uns sogleich die nächsten Akte Gustav Gründgens in und als Faust I vorspielen würde; ganz am Ende der Stecker, ein kleines Haustier, ein Tannenzapfen, den ein Kind an der Schnur hinter sich her zieht...

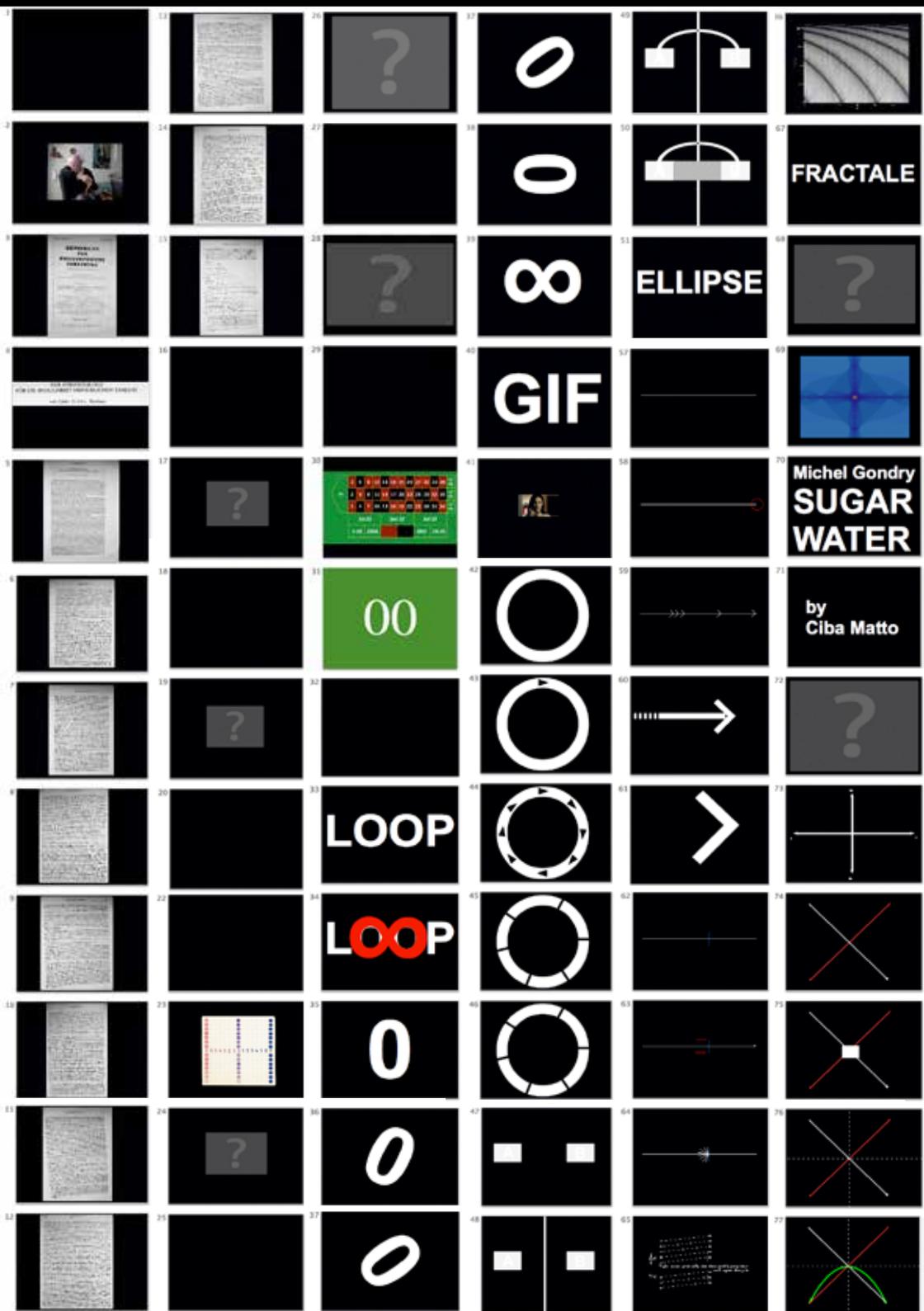
Bilder, die abfielen;
vor allem fiel Wissen ab,
nicht nur über die Menschen,
und wo sonst hätte so viel davon abfallen können.

„Die Performance schuf dergestalt eine Situation, in der zwei Relationen neu bestimmt wurden, die für eine hermeneutische ebenso wie für eine semiotische Ästhetik grundlegend sind: erstens die Be-

4 [...] wie manche Militärs, die so ihr Terrain markierten.“ Handke, Peter: Der Bildverlust, Frankfurt 2003, S. 19.

ziehungen zwischen Subjekt und Objekt, Betrachter und Betrachtetem, Zuschauer und Darsteller, und zweitens die Beziehung zwischen Körper- bzw. Materialhaftigkeit und Zeichenhaftigkeit der Elemente, zwischen Signifikant und Signifikat.“⁵

Fortsetzung folgt.



eins vor unendlich. ein mitschrieb

//: [...] könnte man eine unendliche Zählung vornehmen und dann noch einmal von vorne beginnen, die Reihenfolge aber statt bei 0 bei 1 beginnen lassen, in der nächsten Runde bei 2 statt bei 1, in der übernächsten bei 3 statt bei 2, so stünde die personale Identität der Zählenden zur Disposition: Bin ich in der siebten Runde noch die Gleiche? Es könnte sein, dass ich nicht weiß, wo ich angefangen habe. Die Endlichkeit unseres Zählvermögens aber liegt allein in seiner Endlichkeit.

61

Dem kleinen Jungen auf dem Sofa geht's richtig gut, aber so richtig: [...] fünfzen sechzen sibbzn achzn neunzeeeeehn ZWAN-ZIG. ein-und-zwan-zig, zweinundzwan-zig, zweiundzwan-zig, dreiundZWANZIG, vierund-ZWANZIG, fünfunZWANZIG SECHSUNGZWNZIG SIEBENUND-ZWNZIGACHTUNDZWANZIGNEUNUNDZWNZIG - - - drei-ßig!, EINunddreißig, ZWEIunddreißig, DREIunddreißig, vierUNDdreißig, fünfUNDdreißig, sechsUNDdreißig – vierzig! fünfzig! HUNDERT!'

Man sagt nicht einzig, man sagt zehn. Man sagt nicht zweizig, man sagt zwanzig. Man sagt nicht dreizig, man sagt dreißig. Es gibt dreitausend, dreihundert, dreißig, aber die Dreizehn. Lehrer bedürfen der Erleichterung bei der numerischen Aufklärung ihrer Schüler. Die Null wurde bisher nur bei der Zehn gesehen. Dann kam die Mengenlehre und auf einmal gab es die leere Menge. Was tun? Regeln erfinden. Die Null ist violett: Sie ist in der Mitte zwischen blau und rot. Gewonnen hat, wer all seine Steine über die blaue Linie gebracht hat. Prof. Dr. W. Metzger sendet die Spielunterlagen zurück, mit kollegialem Gruß, so einfach ist die Sache nicht.

1 (Einszweidreiviereckstein, alles muss versteckt sein!)

Das ist JI. [JI läuft hinter Sophie.] Wäre JI in Buchstaben dargestellt, dann wäre JI alles, was jemals geschrieben worden ist und außerdem alles, was noch geschrieben werden wird, black screen, please wait.

Pfeil, CUT. Achse, Achse, CUT.

Achse, Achse, Pfeil, CUT.

Achse, Achse, alle Pfeile, CUT.

Dort ist Null.

Wieso gibt es nicht mehrere Nullen?

Punkt.

Punkt, Null.

Punkt, Strich, Punkt.

A, B.

P u n k t .

A, Strich, B.

Zwei D.

Punkt, A, Strich, Punkt, B, Strich, Punkt, C, Strich.

Drei D.

Punkt, A, Strich, Punkt, B, Strich, Punkt, C, Strich, Punkt, D, Strich nach B. Wo ist oben, wo ist unten?

Also stellen wir uns vor: Ein Hotel hat unendlich viele Zimmer. Keins ist mehr frei. Kommt ein Mathematiker, sagt, haben Sie noch ein Zimmer, der Portier sagt nein, sagt der Mathematiker: der Bewohner von Zimmer eins² zieht in die Zwei, der aus der Zwei in die Drei,³ der aus der Drei in die Vier usw. Ich ziehe in die Eins.⁴ Kommt ein Zug mit unendlich vielen Fahrgästen, und alle wollen ein Zimmer. Sagt der Mathematiker: Kein Problem.

2 eins; I. *Zahlwort* (Zahl 1): eins u. zwei macht, ist (nicht machen, sind) drei; er war eins, zwei, drei damit fertig; es ist, schlägt eins (ein Uhr); ein Viertel auf, vor eins; gegen eins; das ist eins a [Ia] [ugs. für ausgezeichnet]; Nummer, Abschnitt, Punkt, Absatz eins; vgl. drei u. ein, III. II. {...} Kürzung: CG}, in: DUDEN. Die deutsche Rechtschreibung. Das Standardwerk zu allen Fragen der Rechtschreibung. Auf der Grundlage der neuen amtlichen Rechtschreibregeln. Mehr als 115 000 Stichwörter und über 500 000 Bedeutungserklärungen, Beispiele und Angaben zur Silbentrennung, Aussprache, Grammatik und Etymologie. {...} Kürzung i. d. Titelei: CG}, Mannheim u. a. 1996, S.243.

3 Drei, die; -, -en, eine Drei würfeln; er schrieb in Latein eine Drei; die Note „Drei“; mit [der Durchschnittsnote] „Drei-Komma-fünf“ bestanden; vgl. Acht u. Eins; {...} Kürzung: CG}, in: Ebd., S. 225.

4 Eins, die; -, -en; sie hat die Prüfung mit der Note „Eins“ bestanden; er würfelt drei Einsen; er hat in Latein eine Eins geschrieben; vgl. Acht, in: Ebd., S. 243.

Eins zieht in drei,⁵ drei zieht in sechs, sechs zieht in zwölf. Kommt noch ein Zug mit unendlich vielen Fahrgästen. Jetzt ist das Hotel voll.

Nicole Richter aus der fünften Klasse schreibt an Prof. Dr. Hartmut Spiegel: Ich habe gelernt, eins durch null ist gleich nicht möglich. Ich habe gehört, später wird es heißen: eins durch null ist gleich unendlich. Ich aber sage: eins durch null ist eins. Beweis: Ich habe eine ganze Torte. Die schneide ich in viele Stücke. Niemand kommt, um sie aufzuessen. Also habe ich EINE GANZE TORTE.

Parallelen schneiden sich im Unendlichen.

Und wenn sie sie zweimal schneiden?

Und wenn sie sich noch viel öfter schneiden?

Unendlich oft?

G *D7* *G*

//: Ein Mops kam in die Küche, und stahl dem Koch ein Ei.

G *D7* *G*

Da nahm der Koch den Löffel und schlug den Mops zu Brei.

G *D7* *G*

Da kamen viele Möpse und gruben ihm ein Grab.

G *D7* *G*

Und setzten drauf ,nen Grabstein, worauf geschrieben stand: ://⁶

5 drei, Gen. dreier, Dat. dreien, drei; zu dreien od. zu dritt; herzliche Grüße von uns dreien; die drei sagen, dass ...; (im Zeugnis:) Latein: drei Komma fünf (vgl. aber Drei); er kann nicht bis drei zählen (ugs. für er ist sehr dumm), (| R 6:) {...} Kürzung: CG}, in: Ebd., S. 225.

6 ITC Zapf Cancery heißt: singen. Aufwachen und singen. Es hört nicht mehr auf. Das wird nie wieder aufhören. Einschlafen und immer noch singen. Oh Herr, falls es dich gibt: Gib ein neues Lied.

Ist die Null ein Ei oder eine Kugel?

|

Das ist eine Null von der Seite.

Das Auge isst mit.

Einer für alle?

Der Kreis ist demokratisch, black screen, *please wait*

Und nun schneide ich [das ist Sophie] dieses einmal in sich gedrehte Band der Länge nach einmal durch. Was kommt heraus? Richtig, ein großer Kreis!

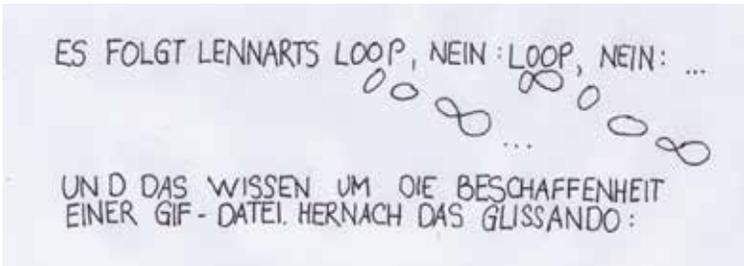
Und nun schneide ich dieses zweimal in sich gedrehte Band der Länge nach einmal durch. Was kommt heraus? Richtig, zwei ineinander gekettete große Kreise!

Ist die Null eine gerade Zahl?

Im Roulette begründet die Null den Bankvorteil.

Auf „gerade“ gesetzt, die Kugel fällt auf die Null, der Einsatz geht ins Gefängnis.

Die Doppelnull im amerikanischen Roulette begründet den doppelten amerikanischen Bankvorteil.



Watch <http://www.youtube.com/watch?v=MShclPy4Kvc>, yeah, yeah! Das Glissando wird mittels einer Wellen- (Nr. 1) oder geraden Linie (Nr. 2) zwischen Anfangs- und Endton notiert.



Die Sequenzen 3 und 4 der Grafik zeigen ausnotierte Versionen dieses Glissandos, wie sie beispielsweise auf einem Tasteninstrument spielbar wären. Nummer 3 ist ein diatonisches und Nummer 4 ein chromatisches Glissando. Die absolut genaue Notation eines Glissandos ist nicht möglich, da ein Glissando an sich durchgehend ist, Noten jedoch diskrete Tonhöhen bezeichnen. Mathematisch gesehen besteht ein Glissando aus unendlich vielen Tönen unendlich kurzer Dauer. Alternative Spielweisen sind 5, wobei das Glissando in der Oktave gedoppelt ist, und 6, wobei zu den „Grundtönen“ des Glissandos weitere leitereigene Töne hinzugenommen werden und ein *Akkordglissando* entsteht. In der Klaviernotation können die Skalen auch ausgeschrieben und mit der Anweisung *glissando*, *gliss.*, oder *gl.* versehen werden.⁷

Und so könnte man eine unendliche Zählung vornehmen und gleichzeitig unendlich mal von vorne beginnen, hierbei außerdem in höchster Diskretion alles zwischen 0 und 1 mitzählen und die Reihenfolge in der jeweiligen Parallelzählung statt bei 0 bei 1 beginnen lassen, in der nächsten indes bei 2 statt bei 1, in der übernächsten bei 3 statt bei 2 und alles in allem stünde die personale Identität aller Glissierenden zur Disposition: Sind wir in der siebten Runde noch die Gleichen? Es könnte sein, dass wir nicht wissen, wo wir angefangen haben... Die UnEndlichkeit unseres Zählvermögens aber liegt allein in seiner UnEndlichkeit. ://

7 <http://de.wikipedia.org/wiki/Glissando>, zuletzt überprüft 28. 5. 2013. Bitte nicht ablassen und immer weiter überprüfen.

Momo ohne Ende

Am 30. 5. 2013 ist der Seminarraum verschlossen. Neben der Tür steht ein Tischchen, daran sitzt die Referentin. Sie händigt jedem ein aufwändig gestaltetes Papier aus, einen ungewohnten Geldschein, selbst gemacht?¹ Zeit, ihn zu betrachten bleibt nicht, denn ihr Co-Referent öffnet den Seminarraum, baut sich neben der Tür auf, lässt sich die Scheine zeigen, reißt sie bis zur Mitte ein, gibt sie zurück, freie Platzwahl, die Bestuhlung im Dunkeln sagt Kino. – Man glaubt, dies sei nur der Anfang, es werde eine Lecture Performance über Schulden und Scheingeld folgen. Auf der Leinwand läuft Momo.² Von Anfang bis Ende. Das ist alles. Zum Abschied erhält jeder einen Kontoauszug. Doch das ist nur der Anfang einer Diskussion, die noch heute nicht abgeschlossen ist. Wann ist heute?

1 Die zweite Serie der Euro-Banknoten wurde ab dem 2. Mai 2013 gestaffelt eingeführt, beginnend mit der 5-Euro-Banknote.

2 1986, R: Johannes Schaaf.

Das GirokontoComfort		Das Nein und das Nichts		Kontoauszug	6
BERLINER SPARKASSE /				Blatt	1
Datum	Erläuterungen	Wert		Betrag	
Kontostand in EUR am 25.05.2013, Auszug		5		371,81-	
29.05.2013 Verfügung Geldautomat		29.05		80.00-	
Veranstaltung am 30.05.2013, 11:49 Uhr				Lectureperformance ¹ -	

1 Was wir Euch schulden :

Literatur:

Ralf-Dieter Brunowsky: Geld - der menschliche Faktor. Kompositionen von Atelier Roger Pfund. Herne 1997.
 Wolfgang Pircher: Sozialmaschine Geld. Kultur. Geschichte. Frankfurt a.M. 2000.
 Brian Rotman: Die Null und das Nichts: Eine Semiotik des Nullpunkts. Kadmos 2000.

Dokus im Internet:

"Der Schein trügt" auf veoh.com
 "Der grosse Rausch - ein Banker peckt aus" auf youtube
 "Mr. DAX" Dirk Müller - Das ganze Interview (17.05.2012) auf youtube
 "Andreas Popp - Die Abschaffung des Bargeldes" auf youtube
 "Goldman Sachs - Eine Bank lenkt die Welt" auf youtube

Charlotte Pohle • Thomas Pagel

Zeit geben I

„Was heißt Zeit haben? Wenn eine Zeit jemandem gehört, so bezeichnet das Wort *Zeit* weniger die Zeit selber als vielmehr, metonymisch, die Dinge, mit denen man sie ausfüllt, mit denen man die Form der *Zeit*, die *Zeit* als *Form* füllt; es geht dann um die Dinge, die man *währenddessen* macht oder über die man während dieser *Zeit* verfügt. Folglich gehört die *Zeit* niemandem als solche, man kann – sie selbst – ebensowenig *nehmen* wie geben. Die *Zeit* kündigt sich so bereits als das an, was die Unterscheidung zwischen nehmen und geben außer Spiel setzt und somit auch zwischen empfangen und geben, allgemein vielleicht zwischen Rezeptivität und Aktivität, bzw. zwischen dem Affiziertwerden und jeder Affektion. Allem Anschein nach und nach der gängigen Logik und Ökonomie kann man nur, metonymisch, das, was in der *Zeit* ist, austauschen, nehmen oder geben.“¹

69

„Ich setze voraus, dass ich und Sie wissen, was ‚geben‘, ‚Gabe‘, ‚Geber‘, ‚Gabenempfänger‘ in unserer gemeinsamen Sprache sagen wollen. Und des weiteren ‚wollen‘, ‚wünschen‘, ‚beabsichtigen‘, ‚eine Intention haben‘. Zwischen uns besteht ein Vertrag, der zwar nicht unterzeichnet ist, aber gleichwohl wirksam ist und völlig unerlässlich für das, was hier geschieht, da sie dem, was ich hier von mir gebe, meinem Vortrag nämlich, ihrerseits etwas geben, schenken oder leihen: ihre Aufmerksamkeit und, wie ich hoffe, irgend einen Sinn. Das bleibt auf jeden Fall die unerlässliche Grundvoraussetzung für den Kredit, den wir uns einräumen, für die Glaubwürdigkeit, die wir uns zubilligen, für den Glauben, den wir uns schenken, auch dann noch, wenn wir gleich diskutieren und in nichts mehr übereinstimmen sollten. Eine Auslegung dieses Vorverständnisses (dieses Kredits oder Glaubens) mag einen dazu berechtigten, folgendes Axiom aufzustellen: damit es eine Gabe, ein Gabenereignis gibt, muss irgend ‚einer‘ ‚etwas‘ [quelque chose] irgend ‚einem anderen‘ geben, ansonsten bleibt ‚geben‘

1 Derrida, Jacques: Falschgeld. Zeit geben I, München 1993, S. 12.

bedeutungslos, sagt nichts. Anders gesagt, wenn geben tatsächlich das bedeutet, was es unserer Ansicht, unserem Glauben nach bedeutet, wenn wir darüber miteinander reden, muss, in einer bestimmten Situation, irgend ‚einer‘ irgendein ‚Ding‘ [quelque ‚chose‘]irgend ‚einem anderen‘ geben usw. Das sieht tautologisch aus, versteht sich von selbst und scheint das Definierte in der Definition vorauszusetzen, das heißt überhaupt nichts zu definieren. Es sei denn, die diskrete Einführung von ‚einer‘ und ‚Ding‘, vor allem aber von ‚anderer‘ (‚irgendein anderer‘) kündigte irgend eine Störung in der Tautologie einer Gabe an, der es nie genug ist, zu geben oder sich zu geben, sondern die immer irgend etwas (anderes) irgendeinem (anderen) geben muss.“²

„Wenn es etwas gibt, was man auf keinen Fall geben kann, dann ist es die Zeit, da sie nichts ist und ‚nichts‘ auf jeden Fall niemandem als sein Eigentum gehört; wenn gewisse Personen oder soziale Klassen mehr Zeit haben als andere, und das ist es im Grunde, worum es in der politischen Ökonomie ernstlich geht, so ist es ganz gewiss nicht die *Zeit selber*, die sie besitzen.“³

2 Derrida, Jacques: Falschgeld. Zeit geben I, München 1993, S. 22.

3 Derrida, Jacques: Falschgeld. Zeit geben I, München 1993, S. 43.

charlotte pohle, till wittwer: ein briefwechsel

charlotte,

entschuldige die späte antwort... habe die mail noch mal ein kleines bisschen überarbeitet, um möglicherweise missverständliche anspielungen rauszunehmen. wenn du magst, leite gerne den rot markierten text an frau griebel weiter – bitte nicht die originalmail. viele grüße an sie, leider werde ich am donnerstag nicht kommen können, da ich in kopenhagen bin.

liebe grüße

till

schnarlotte,

ob meiner kritischen äusserungen bin ich auf einmal fürchterlich self-conscious geworden. deswegen, um nicht freundlichen menschen irgendwelche dinge in falsche hälse zu stopfen: ich fand eure idee heute ziemlich gut und den film selbst zwar ziemlich schlecht, aber das macht gar nichts, weil 1. ihr nicht regie geführt habt und 2. in mir während der sitzung eine ganze fabrik angefangen hat zu arbeiten und das ist ausgezeichnet + passiert nicht so oft. also: meine kritik war eigentlich nur interessierte (und versucht präzise) nachfrage, nicht malevolentes prügeln. denke zwar nicht, dass ihr das falsch wahrgenommen habt, aber man weiß dann ja doch nie...

eine sache, und das hab ich im gespräch danach mit maika und lennart ziemlich deutlich gemerkt, seid ihr uns aber doch schuldig geblieben und es quält mich regelrecht, das nicht bekommen zu haben: ein bohrendes gespräch. denn euer schellenausteilender mut ist belohnenswert und zwar mit einem harten stuhl, auf den scharfe nachfragen einprasseln, die ihr – daran zweifle ich keine sekunde – gut, zufriedenstellend und gewitzt beantworten würdet. ich denke, dass viele leute auf tolle gedanken gekommen sind und hätte die gerne noch intensiv in der gruppe ausgetauscht.

schade, dass es dafür keine zeit gab. einzig hierum fühle ich mich geprellt und 5€ sind zu wenig kompensatio:n)

vielen dank noch mal für die show & liebe grüße

till

charlotte pohle, till wittwer: ein briefwechsel

liebe frau griebel,

[...] seit langem suche ich nach einer möglichkeit, form und inhalt derart zu verbinden, dass nicht die formalen kriterien überästhetisiert werden und der inhalt dann verschwindet. das ist vielleicht eine suche nach prägnanz und reibung. hier noch ein paar gedanken meinerseits zum donnerstag, darin auch eine reaktion auf eine mail von einem studenten, der der sitzung beigewohnt hatte:

wie es euch beliebt, die show, das wart ihr!
einen schritt zurückgehen, die zeche prellen.

zeit ist geld, zeitblumen blüten?

geldschein oder schein geld?

unerwarteterweise habt ihr, aus meinen augen betrachtet, die performace selbst aufleben lassen: welche rolle spielt dabei der kontoauszug oder der inflationäre umgang mit dem geld? fünf, keine kommastellen, keine nullen vor oder hinter ihr.

was ist wichtig?

was kostet die welt?

die ersten fragen drehten sich um das geld. das habt ihr schon selbst gemacht. verunsicherung? schön!

kalkuliert war das nicht, genauso wenig wie die zeit, was mir dann selbst zunächst unangenehm wurde, als ich merkte, dass der film lang wurde und eure zeit beanspruchte und ich selbst verstehen musste, was gemeint ist.

so können wir nun über die bringschuld sprechen, sie ein wenig weiter bohren lassen und schauen, was sie mit uns macht. sind wir als referenten und ihr als zuschauer nicht alle schuldig geworden?

wer hat denn die schuld erfunden?

und so entsteht eine explosion an assoziationen, womit ich selbst nicht gerechnet hätte.

...ablass, ja, ein genauso berechtigter einwand wie alles andere, genauso wie aufstehen und gehen. davon ablassen, dinge zu erwarten, zeit zu messen und geld zu zählen. unmöglich?!

sich wie ahab dem wal auf den rücken binden, um die unendlichen tiefen des sinns zu erfahren, dem wal in einer irr werdenden verfolgungsjagd sein leben opfern?

ein schlechter film? formell schlecht inszeniert? medial

charlotte pohle, till wittwer: ein briefwechsel

danebengegriffen? eine unsaubere ästhetik? schlechte schauspieler?
schlecht geschnitten? schlecht-pathetisch, schlecht-kitschig?
schlecht-didaktisch? eine schlechte unendlichkeit?

wie dem auch sei, es geht nicht um freundliche menschen und schlechte kritik. denke ich.

ich will lieber zurücktreten, die zeche prellen und zuschauer sein, schein werden. von einem zum andern wandern, mich verflüssigen, in den kreislauf, den sog. eintreten und die reibung eurer finger spüren, die dabei entstehende wärme und die zerrissenheit an meiner oberen linken kante erleben. die zeche sein. wo werde ich landen? wahr-schein-lich nirgendwo, in der niemalsgasse, immer in bewegung auf unendlicher suche nach dem wa(h)ren-wert, mäandernd zwischen dem warmen vertrauen in den menschen, dem kopf und dem kühlen vertrauen in die berechenbarkeit der zahl.

zeit und geld. warum eigentlich? weil es in meinem kopf zu flimmern begann, verschwommen, verworren, untrennbar und doch nicht gleich, abstraktion, vereinfachung?

zur bank, geld ab. eine ganz einfache sache
der eine gibt, der andere zahlt. eine ganz einfache sache.
der eine spricht, momo hört zu. eine ganz einfache sache.
film ab. eine ganz einfache sache.

in meiner küche hängt eine uhr. funkuhren sind bekannt dafür, dass sie präzise sind. meine ist das zweifellos, denn es ist ja eine funkuhr. mein computer sagt mir, es ist 00:47, die küchenuhr sagt 5:45. auch computer sind präzise. ich weiß, dass die batterien in der uhr alt sind und sie dann auch mal eine pause einlegt, um so einfach langsamer weiterzugehen. der sekundenzeiger hat schon lange keine lust mehr. sie tritt also hinterher, gemächlich, dem alter ihrer batterien entsprechend dem stillstand entgegen, wochenlang bis sie ruht, emanzipiert sie sich von der gleichtaktung, um dann, wenn man ihr neuen lebenssaft schenkt, ein bis zwei tage loszusprinten, die verlorene zeit aufzuholen, immer zu im kreis, ein tag wird zu einer einheit von fünf minuten, hat sie davor doch einen tag für fünf minuten benötigt.... alles hat seine zeit. spielen hat seine zeit.

der eine geht seine runde, wie immer. er macht sich auf den weg vom einen zum anderen, trinkt aus und bezahlt bei jedem die offene rechnung.

charlotte pohle, till wittwer: ein briefwechsel

dann kam er nie wieder. das zeitliche segnet nicht das geldliche.

money is not important for me, i need it, wie es sich der chef der grauen herren armin müller-stahl in night on earth dann doch anders überlegt hatte.

ein schub von der seite.

einer steht auf und geht. verlässt den dunklen raum. die zeit saugt von der anderen seite. „geh rückwärts“. „es funktioniert“, sagt sie die tür geht auf, bepo sagt „ich bin zu spät“. sie setzt sich, nach einigen minuten steht sie auf. geht. die tür geht. auf. sie kommt. wieder. setzt sich. momo ruft „ich bin wieder da“. einige minuten (oder augenblicke) vergehen, sie steht wieder auf, setzt sich um. beginnt sich mit ihrer neugewählten sitznachbarin flüsternd, doch unüberhörbar zu unterhalten. von der seite ein hieb: ich werde wütend. werde teil von euch.

sehr dankbar bin ich für diese erfahrung, mich halbwegs sträubend, etwas neues zu probieren, mich dann doch meinem schicksal fügend darauf einzulassen. eine beängstigende freiheit in diesem rahmen wahrzunehmen, mir ihr bewusst zu werden und mich mit ihr zu konfrontieren. auf andere hören und reagieren, im wechsel mit dem anderen lebendig zu werden. impulse haben platz in diesem format, assoziationen werden zum werkzeug.

das muss man erst mal kapieren. mehr ernst für hirngespinnste!!!

hat ruhe etwas mit zeit zu tun?

was werdet ihr wohl für 5 euro kaufen?

hat es euch gefallen?

da capo

charlotte

charlotte pohle, till wittwer: ein briefwechsel

liebe charlotte,

wie gesagt,
der gesamte schriftwechsel wäre vielleicht für alle interessant,
aber natürlich muss der geheime student,
müssen sie
das entscheiden.

auch über die form. weiterleiten?

meinerseits gibt es wiederum ein paar notizen;
zuerst dachte ich, man könnte alles zusammenführen,
aber beim nochmaligen lesen scheint es mir sinnvoller,
jeden text für sich stehen zu lassen.

wie gesagt: es freut mich,
dass es arbeitet.

herzlich

christina griebel





Herr Müller und die Perspektive

„Ich möchte ausdrücklich behaupten, dass bestimmte wesentliche Änderungen in den Codes der Zahlen, der visuellen Darstellung und des monetären Tausches, die als Teil der Diskontinuität in der als Renaissance bekannten westlichen Kultur auftraten – die Einführung der Null in die Praxis der Arithmetik, des Fluchtpunkts in die Perspektiv-Kunst und des imaginären Geldes in den ökonomischen Tauschhandel –, drei isomorphe Manifestationen unterschiedlicher, jedoch in einem formalen semiotischen Sinn äquivalenter Modelle derselben bezeichnenden Figur darstellen. Die Null verhält sich gegenüber den Zahlzeichen wie der Fluchtpunkt gegenüber den perspektivischen Abbildungen und das imaginäre Geld gegenüber den Geldzeichen. In allen drei Codes ist das eingeführte Zeichen ein Zeichen über Zeichen, ein Metazeichen, dessen Bedeutung mittels einer gleichzeitig entstehenden Syntax die Abwesenheit von bestimmten anderen Zeichen anzeigen soll.“¹

78

„Der definitionem ist ein Punkt eine Null, wenn man die Vorstellung der räumlichen Dimensionen zugrunde legt. Im Alltag haben wir mit dreidimensionalen Gegenständen zu tun. Die Uhr auf Ihrer Kommode, die Kaffeetasse, aus der sie zum Frühstück trinken, das Buch, das Sie gerade lesen – all dies sind dreidimensionale Gegenstände. Jetzt stellen wir uns vor, eine gigantische Hand greift vom Himmel herunter und quetscht das Buch flach. Dann ist es kein dreidimensionaler Gegenstand mehr, sondern nur noch eine Fläche, ein plattes Rechteck. Es hat eine Dimension verloren und weist nur noch Länge und Breite auf, aber keine Höhe mehr: Es ist nun zweidimensional. Stellen wir uns weiterhin vor, das Buch wird jetzt auf eine Kante gestellt und dann von der riesigen Hand erneut platt gedrückt. Danach ist es kein Rechteck mehr, sondern nur noch eine Linie. Wieder hat es eine Dimension verloren und besitzt jetzt weder Höhe noch Breite, sondern nur noch eine Länge; Es ist ein eindimensionaler Gegenstand. Wir können ihm auch diese Dimension noch nehmen. Durch die gigantische Hand längs in ihrer Ausdehnung gestauch, wird die Linie zu einem unendlich kleinen Nichts ohne Länge, ohne

1 Rotman, Brian: Die Null und das Nichts. Eine Semiotik des Nullpunkts, Berlin 2000, S. 23.

Breite und ohne Höhe. Ein Punkt ist ein nulldimensionaler Gegenstand. Im Jahre 1425 setzte Brunellesci nun einen solchen Punkt ins Zentrum seiner Zeichnung des Baptisteriums [...].“²

Bleiben wir einen Augenblick beim flach gequetschten Buch; $3D > 2D$. Wenn wir ein Bild betrachten, denken wir rückwärts: $2D > 3D$. Fläche und Bildraum sind nicht mehr voneinander getrennt. Das Bild ist ein Schleier, eine Mattscheibe zwischen dem Betrachter und den Gegenständen; eine Apparatur zur Verwandlung von Dingen in verfügbare visuelle Phänomene. Das Bild richtet sich nach dem Gegenstand. Der Gegenstand könnte sich aber auch nach dem Bild richten.

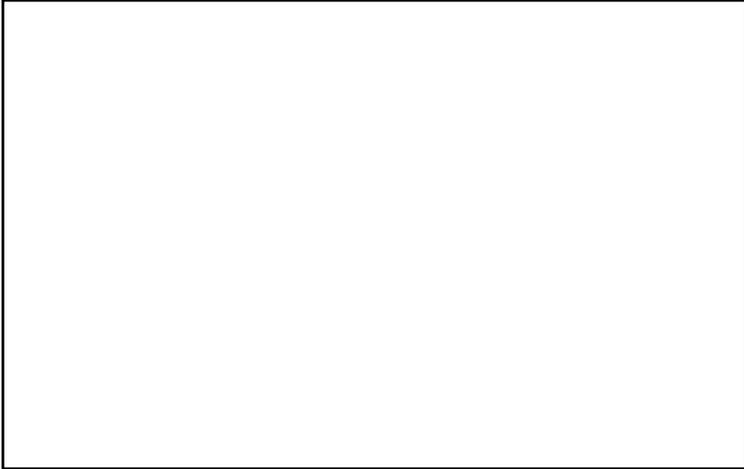
Duchamp sagt: Schatten sind Projektionen aus der dritten Dimension in die zweite. Also sind dreidimensionale Gegenstände Projektionen von der vierten Dimension in die dritte. Als Beweis fungieren die Readymades. Bis hierher ist es nicht weiter beunruhigend. Aber wie kommen wir von $3D$ nach $4D$? Versuchen wir vorsichtshalber zunächst, von der zweiten in die dritte Dimension zu kommen. Nichts leichter als das, die darstellende Geometrie hat uns beigebracht, dass wir hierzu eine Fläche um eine Achse rotieren lassen müssen. Gehen wir – nur zur Sicherheit! – noch einen Schritt zurück: um von der ersten in die zweite Dimension zu kommen, lassen wir eine Linie um einen Punkt rotieren. Durch die Rotation entsteht eine Scheibe. Dann kommt die Rotation der Scheibe, beispielsweise um ihre senkrecht gefällte Mittelachse: $2D > 3D$. Um die vierte Dimension zu kommen, müssten wir – Kurzschluss! einen dreidimensionalen Gegenstand rotieren lassen. Leider würde er – je nach Form – sich selbst verwischen oder aber mit sich zur Deckung kommen. Was tun?

„Un continu fini à 4 dim. est donc engendré par un continu fini à 3 dim. tournant autour d’une charnière finie à 2 dim. [...] übersetzen wir zuerst: ‚Ein 4D Kontinuum wird also von einem 3D Kontinuum erzeugt, indem dieses sich um 2D Scharnier dreht.‘ Und einen Satz weiter: Une charnière à 2 dim. = surface infinie. ‚Ein zweidimensionales Scharnier‘ – plus mathematisches Gleichheitszeichen – ,ergibt eine unendliche Oberfläche.“³

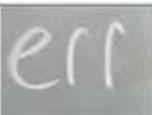
-
- 2 Seife, Charles: Zwilling der Unendlichkeit. Eine Biographie der Zahl Null, Berlin 2000, S. 97.
 - 3 Panhans-Bühler, Ursula: Gegeben sei: die Gabe. Duchamps Flaschentrockner in der vierten Dimension, Hamburg 2009, S. 52.

null acht

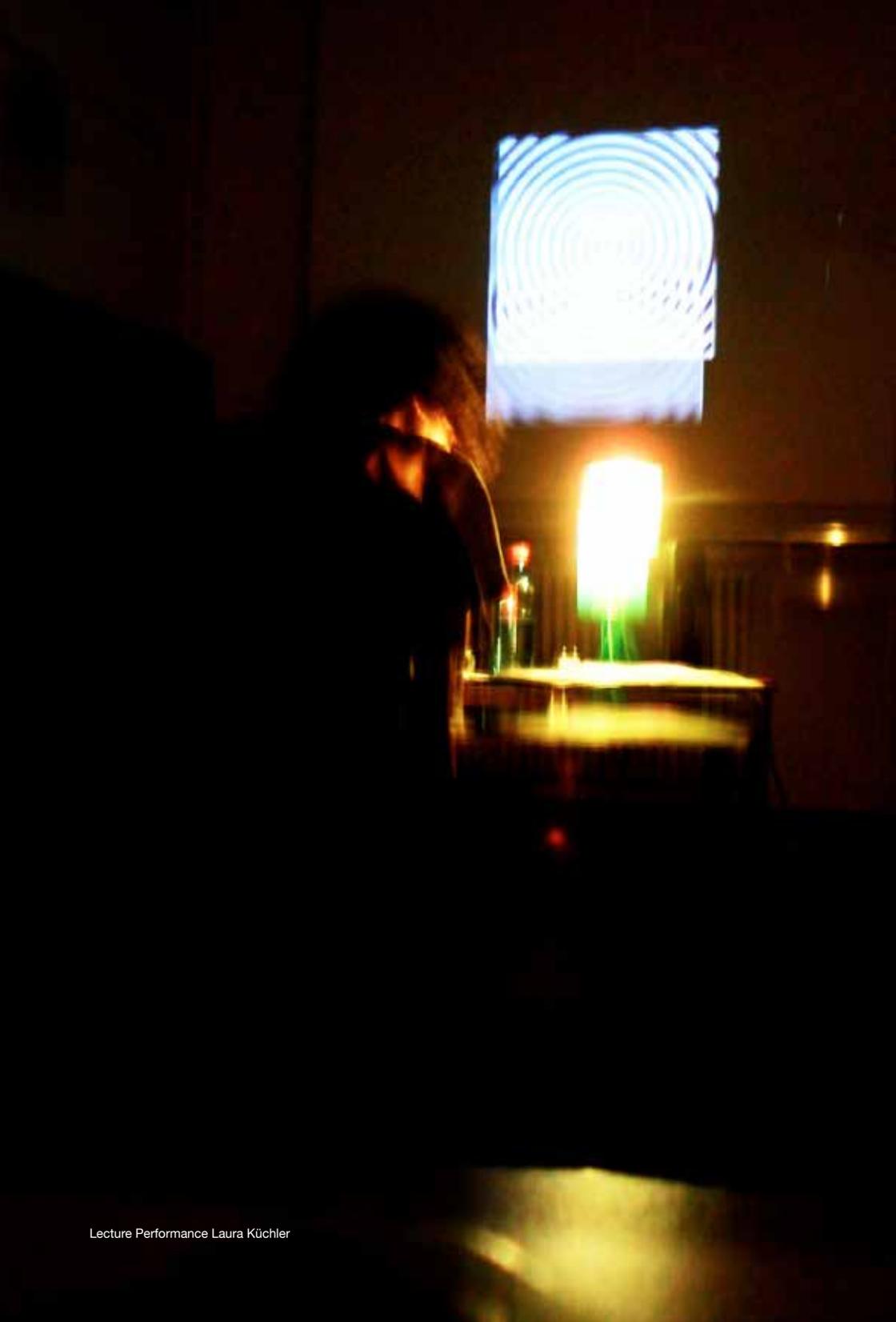
Bleibt also nur noch die Suche nach dem richtigen Scharnier.



Hier bitte das richtige Scharnier einzeichnen/-kleben.





Lecture Performance Laura Küchler

Achtung!

Nachdem das Video „Evil Vacuum 2“ gezeigt wurde und die grüne Lampe ausgeschaltet wurde, gehe auf den von Erwin Pfaff.

1. Schalte die Lampe ein.
2. Lese die belagerten Texte langsam vor. Beachte dabei, dass im griechischen die Betonung auf der 3ten Silbe liegt, d.h. bei Parmenides auf „αίη“.
3. Wenn der Text vorgelesen wurde, schalte die Lampe aus.
4. Verlasse den Saal.

Lucretz

Über die Natur der Dinge

(55 v. Chr.)

Nur zwei Prinzipien: Atom und Vakuum

Alle Natur, wie sie ist an sich, muß also bestehen
Aus zwei Dingen allein. Denn Körper nur gibt es und Leeres,
Welches die Körper umfängt und Bahn schafft jeder Bewegung.
Was nun die Körper betrifft, so lehrt der gewöhnliche Sinn schon,
Daß sie bestehen. Und wenn wir den Sinnen vor allem nicht trauen,
Fehlt uns der Grund, auf den wir gestützt die verborgenen Dinge
Irgendwie mit verständigem Geist zu erforschen vermögen.
Ferner der Ort und der Raum, den wir als das Leere bezeichnen,
Gib' es ihn nicht, so könnten ja nirgend die Körper sich lagern,
Oder sich irgend bewegen wohin nach verschiedener Richtung.

Es gibt kein Nichts.

Die Lehre des Parmenides, daß dem Nichts kein Sein zukommen könne, hat einen erheblichen Einfluß auf die Wissenschaftsgeschichte gehabt. So hat Aristoteles (384 v. Chr. – 322 v. Chr.) die Vorstellung von der Nichtexistenz der Leeres übernehmen, weil er diese für seine Bewegungslehre benötigte, allerdings hat er nicht die radikalen Konsequenzen Parmenides' gezogen. Bis in die Neuzeit hat der horror vacui in der Naturwissenschaft eine bedeutende Rolle gespielt, wie dies Henning Genz in zwei Büchern über das Nichts dargelegt hat [26, 27]. Bemerkenswert ist, daß René Descartes (1596 – 1650) in einem Brief an Marin Mersenne (1588 – 1648) im Jahre 1647 die Existenz des Vakuums ganz entschieden ablehnt. Descartes hatte eine Revolution in der Mathematik hervorgerufen durch seine analytische Geometrie, also durch die Beschreibung geometrischer Sachverhalte durch Zahlenangaben ("kartesische Koordinaten").

Für ihn war das Nichts deshalb vernunftwidrig, weil es keine zahlenmäßig faßbare Ausdehnung habe [57, S. 161].

§15. Leeres ohne Substanz ist vernunftwidrig

Ein Leeres (vacuum) im philosophischen Sinne, d. h. ein solches, in dem sich keine Substanz befindet, kann es offenbar nicht geben, weil die Ausdehnung des Raumes oder inneren Ortes von der Ausdehnung des Körpers nicht verschieden ist. Denn da man schon aus der Ausdehnung des Körpers nach Länge, Breite und Tiefe richtig folgert, daß er eine Substanz ist, weil es widersprechend ist, daß das Nichts eine Ausdehnung habe, so muß dasselbe auch von dem Raume gelten, der als leer angenommen wird, nämlich daß, da eine Ausdehnung in ihm ist, notwendig auch eine Substanz in ihm sein muß.

Erst durch die Untersuchungen von Otto von Guericke (1662 – 1686) (der übrigens seine letzten Lebensjahre in Hamburg verlebte), Evangelista Torricelli (1608–1647) und Blaise Pascal (1623– 1662) hat man sich mit dem Gedanken der möglichen Existenz des Vakuums vertraut gemacht.

Die genannten Wissenschaftler glaubten allerdings nicht, wie Genz schreibt, daß sie wirklich ein Vakuum hergestellt hätten – dazu besaßen sie zu viele Kenntnisse über die Rahmenbedingungen ihrer Experimente und zu viel Selbstkritik, sie bereiteten aber den Boden für das Nachdenken über die Leere [43].

Die moderne Physik lehrt uns, daß das Vakuum nicht wirklich "leer" ist, sondern ein trodeliges Quantenrauschen, angefüllt mit Vakuumfluktuationen und virtuellen Teilchen, und darüber berichtet Gens sehr kompetent [27].

Das Nichts hat auch Göttergeschichte gemacht. Georg Wilhelm Friedrich Hegel (1770 – 1831) leant in seiner Wissenschaft der Logik [33] die Logik aus Sein und Nichts auf. Diese Konstruktion, die zu Parmenides erinnert, hat auch heute noch überraschende Aspekte [38].

Das Nichts wurde ebenfalls in der Literatur thematisiert. Ich erwähne nur Stanislaw Lems Buch Die vollkommen Leere, in dem Remissionen nicht geschriebener Bücher zu finden sind [50]. Eine satirische Auseinandersetzung mit dem Nichts, welche auf gewisse moderne Strömungen der Philosophie anspielt, findet man in der Geschichte Der Axiom der Metaphysik von Bertrand Russell [31, S. 13–19].



Arbeitsauftrag:
Nachdem das Video über Vaccines 2^o gezeigt wurde und die
wurde, geht auf den zum freien Platz.

1. Schaffe die Sonne ein.
2. Lese die 1^o Botschaft.
3. Wenn der ...
4. Verlasse di ...

Sind
Tod &
Liebe ein Leben
Für + Pflanz
Überleben
das
Kun ...

Silentes Sehen. Notizen für einen Essay

nach der ge/m/ein/samen Lesung von John Cage: Vortrag über nichts/
Lecture on nothing

Wir sprechen einen Satz, in dem alles und nichts (also alles) (also nichts) verneint wird. Jeder liest ein Wort ab, niemand versteht den Satz: Die Melodie fehlt, die Melodie der Verneinung. Wir haben schlecht vorgelesen und den Text nicht verstanden. Wir haben gut vorgelesen und erfahren, dass wir den Inhalt so nicht verstehen. Das war am 16. 5. 2013, als wir über die Verneinung im Deutschen sprachen.

„Ich bin hier und es gibt nichts zu sagen. Wenn unter Ihnen die sind, die irgendwo hingelangen möchten, sollen sie gehen, jederzeit. Was wir brauchen, ist Stille, aber was die Stille will, ist, dass ich weiterrede.“¹

Lasen wir am 20. 6. 2013 von Zetteln in Stückeln, einzeln, zusammen, nacheinander, gleichzeitig, im Buchstaben, in der Silbe, im Wort, im Satz, im AntWortSatz auf den Buchstaben, die Silbe, das Wort, den Satz eines anderen oder mehrerer anderer. Andere, mit anderer AusBildung, wären vielleicht anders damit umgegangen, wären beim Buchstaben, der Silbe, dem Wort geblieben und hätten daraus Töne gemacht. Oder Geflüster, Geschrei. Wir Menschen der Bilder² haben auf die Bedeutung³ gewartet, denn

-
- 1 Cage, John: Vortrag über nichts, 1959, im Folgenden in: Ders., Silence, Frankfurt 1995, S. 6.
 - 2 Vgl. auch die Position der literaturtheoretischen Rezeptionsästhetik. Sie geht davon aus, dass Textverstehen keine Bedeutungsentnahme, sondern eine Bedeutungszuschreibung darstellt. Als Prämisse gilt, dass das literarische Werk nicht konkret ist und daher im Lesevorgang (immer wieder neu) konkretisiert werden muss. Diese Konkretisierung erfolgt durch die Rezipienten.
 - 3 Brandstätter, Ursula: Grundfragen der Ästhetik. Bild – Musik – Sprache – Körper.

für uns bedeutet alles etwas: die achtlos abgestellte Tüte in der Ecke, der Strich auf dem Boden im Atelier, das Fahrrad-Rad. Manchmal haben wir lang gewartet, manchmal wer-kann-länger. Wer hört auf? Keiner, also fangen wir wieder an, wieder und immer wieder:

„Gib einem Gedanken einen Stoß: Er fällt leicht um; aber der Stoßende und der Gestoßene erzeugen die Unterhaltung, die man Diskussion nennt. Wollen wir nachher eine abhalten? Oder wir könnten einfach beschließen, keine Diskussion abzuhalten. Wie sie wollen. Aber nun gibt es Stille und die Wörter erzeugen sie, helfen mit diese Stille zu erzeugen.“⁴

Bis fast zur Diskussion über die Diskussion. Kommt es zur Diskussion? Wer ist dafür, wer ist dagegen, wer enthält sich? Enthaltung ist erlaubt, ist Haltung außerhalb des VorGegebenen, erzeugt eine dritte Ordnung. Die Ordnung der Enthaltbarkeit,

„aber nun gibt es Stille und die Wörter erzeugen sie, helfen mit diese Stille zu erzeugen. Ich hab nichts zu sagen und ich sage es und das ist Poesie wie ich sie brauche. Dieses Stück Zeit ist gegliedert. Wir brauchen nicht diese Stille zu fürchten. – Wir können sie lieben.“⁵

87

Und wenn wir weiter reden, weil die Stille das will und wie es die Stille will: Ohne Worte, mit Bildern, und Bilder sagen, so der Volksmund, mehr als Worte. Hören oder lesen wir einen Satz, haben wir im Kopf alle nur denkbaren Bilder dazu; jeder erzeugt andere. Sehen wir umgekehrt ein Bild, so sind im Kopf alle nur denkbaren Worte frei.

Die Gedanken sind frei,⁶ wer kann sie erraten, so könnten wir den Volks-

Köln 2008, S. 82: „Ästhetischer Sinn ist das, was sich unmittelbar den Sinnen ergibt: der Sinn von ästhetischen Zeichen erschließt sich in der sinnlichen Wahrnehmung. Die Bedeutung der ästhetischen Zeichen hingegen geht über das Ergebnis der unmittelbaren Wahrnehmung hinaus, in einem zumeist bewussten Akt der Deutung beziehen wir ästhetische Zeichen auf etwas außerhalb ihrer selbst Liegenden.“

4 Cage, John: Silence, Frankfurt 1995, S. 6.

5 Cage, John: Silence, Frankfurt 1995, S. 7.

6 Der Liedtext wurde um 1780 auf Flugblättern veröffentlicht. Zwischen 1810 und 1820 entstand die Melodie. Das Lied wurde in der Sammlung Lieder der Brienzer Mädchen in Bern gedruckt. 1842 wurde das Lied in den Schlesischen Volksliedern von Hoffmann von Fallersleben und Ernst Richter veröffentlicht. Unter dem Titel Lied des Verfolgten im Turm fand es Aufnahme in die Volksliedsammlung Des Knaben Wunderhorn (1806/08) von Achim von Arnim und Clemens Brentano. In dieser Fassung entwickelt sich der Text zu einem Zwiegespräch zwischen einem Gefangenen und einem Mädchen, indem zwischen die ursprünglichen vier Strophen

mund fortfahren lassen, mit einem Lied über die Gedankenfreiheit, und in Gedanken summen wir mit:

[...] sie fliegen vorbei
wie nächtliche Schatten.
Kein Mensch kann sie wissen,
kein Jäger erschießen
mit Pulver und Blei.
Die Gedanken sind frei.

Ich denke, was ich will
und was mich beglückt
doch alles in der Still [...] –

in silence. „Gib einem Gedanken einen Stoß: Er fällt leicht um; aber der Stoßende und der Gestoßene erzeugen die Unterhaltung, die man Diskussion nennt. Wollen wir nachher eine abhalten? Oder wir könnten einfach beschließen, keine Diskussion abzuhalten. Wie sie wollen. Aber nun gibt es Stille und die Wörter erzeugen sie, helfen mit diese Stille zu erzeugen“⁷

88

So fährt John Cage fort, Stille zu erzeugen, in Takte gegliedert, vier Takte pro Zeile, zwölf Zeilen in jeder Einheit der rhythmischen Struktur, es gibt 48 solche Einheiten, jede zu 48 Takten. Der Text seines *Vortrags über Nichts* ist in Kolonnen gedruckt, um ein rhythmisches Lesen zu erleichtern, und dieses Lesen sollte nicht in einer gekünstelten Weise geschehen, sondern mit dem *Rubato*, das man beim alltäglichen Sprechen anwendet, einem unauffälligen Sprechen.

„Was ich Poesie nenne wird oft Inhalt genannt“, sagt Cage. „Ich selbst habe es Form genannt“⁸, und diese Form ist Methode, und „alles, was ich über die Methode weiß ist dies, dass ich manchmal, wenn nicht arbeite, denke, ich wüsste etwas, aber wenn ich arbeite, ist es ganz klar, dass ich nichts weiß.“⁹

(des Gefangenen) jeweils eine weitere in anderem Versschema eingefügt wird.

7 Cage, John: *Silence*, Frankfurt 1995, S. 7.

8 Cage, John: *Silence*, Frankfurt 1995, S. 9.

9 Cage, John: *Silence*, Frankfurt 1995, S. 34.

„Nichts mehr als nichts kann gesagt werden“, sagt Cage,¹⁰ und

„Es gibt kein Nichts, es gibt alles auf der Welt“, sagt Melika, ein zehnjähriges Mädchen aus Neukölln als Ant-Wort auf die Frage nach dem Nichts.¹¹ „Ich bin mit meiner Rakete weit weg geflogen und beim Nichts angekommen. Aber da gibt es was, das bin ich. Und wenn ich da bin, dann ist es kein Nichts. Es gibt kein Nichts, das sage ich. Wenn man sagt: das [es] da kein Nichts gibt, aber es gibt dass das Nichts, ... dann ist das Nichts auch etwas.“

Nadine, 12 Jahre, geht noch weiter: „Das Nichts. Es ist so, dass bei dem Nichts immer etwas übrig bleibt. Zum Beispiel: Der Mensch ist klein und wird immer größer. Der Mensch wird immer älter und älter und dann wird es so: ... Es bleiben Knochen übrig.“¹²

„Wenn es Fragen gibt, dann gibt es natürlich Antworten“, sagt Cage. „aber die letzte Antwort lässt die Fragen absurd erscheinen, wohingegen die Fragen bis dahin intelligenter erscheinen als die Antworten.“¹³ – Hätten wir noch diese Ruhe, diese Gelassenheit als Antwort auf das, was kurz vor den Knochen steht und für immer über ihnen schwebt, eine Methode für das Material des Lebens: Es heißt Endlichkeit.

„Es war alles in ihrem Verstand, während es ins Material gehörte“, sagt Cage. „Es wurde etwas, indem es nicht nichts war; es wäre nichts gewesen, wenn es etwas gewesen wäre“, sagt Cage,

der auch sagt, das Material sei ohne Gefühl.¹⁴ Deshalb kann es nicht einengen. Wir wählen den Weg der Freiheit, wenn wir Erfahrungen zum Material machen und das Material selbst arbeiten lassen. Eine Verwandlungsmaschine, die das Gerinnen des Augenblicks ermöglicht und ihn als Material zur verfügbar macht, das frei werden und seine eigenen Gesetze entfalten kann, ist zum Beispiel die Photographie. Ein Material, das niemanden ei-

10 Cage, John: Silence, Frankfurt 1995, S.

11 Renn, Jürgen / Vierck, Henning (Hg.): Künstler, Wissenschaftler, Kinder und das Nichts. Ein Werkstattbericht, Berlin 2000, S. 134.

12 Renn, Jürgen / Vierck, Henning (Hg.): Künstler, Wissenschaftler, Kinder und das Nichts. Ein Werkstattbericht, Berlin 2000, S. 134.

13 Cage, John: Silence, Frankfurt 1995, S. 22.

14 Cage, John: Silence, Frankfurt 1995, S. 16.

nengt. Der Ausgangsstoff der Photographie, das waren dereinst Punkte auf einer Platte, die immer etwas und niemals nichts be-deuten. *Graphie* ohne *Photo*, das war

Kilroy. Was here, so ist es uns überliefert: Die erste Zeichnung an einer Wand, die nicht für diese Zeichnung bestimmt war; das erste Grafitto, und auch seine frühen Verwandten waren nicht gesprüht, sondern geritzt, *graphiert*. Schon die Erfahrung der Spur selbst ist als gewalttätig einzuschätzen, schreibt Rosalind Krauss, „denn der formale Charakter eines Grafitto ist der einer Verletzung, das unbefugte Eindringen in einen Raum, der nicht der des Graffiti-Sprayers selbst ist, die Entweihung eines Feldes, das ursprünglich einem anderen Zweck gewidmet war, die Auslöschung dieses Zwecks durch den Akt der Beschmutzung, des Beschmierens, des Ritzens, Einstechens“¹⁵, und so wird das hinterlassene Mal als Prozedur der Form zum Zinken eines Ereignisses, „da sie es in Beziehung auf seine Überreste oder sein Kondensat formen – und es dabei markieren und das Ereignis von der Zeitgebundenheit seiner Entstehung abtrennen.“¹⁶ Der oder die Hinterlassende überantwortet dieses Mal an eine Zukunft, „die ohne seine Anwesenheit voranschreiten wird, und so schneidet sein Mal seine Anwesenheit von ihm selbst ab, trennt sie von innen heraus in ein Vorher und ein Nachher. Als Derrida begann, diesen Zustand zu analysieren – die reine Form des Abdrucks, der er dann den Namen Ur-Spur geben sollte, erfand er den Begriff der *différance*, um die zeitliche Trennung zu belegen, durch die sich von innen heraus Risse in dem Ereignis bilden.“¹⁷

90

„Wie verschieden doch dies Formgefühl von jenem ist das an Erinnerung gebunden ist“, sagt Cage. „Themen und Nebenthemen; ihr Kampf; ihre Durchführung; die Steigerung; die Reprise (der Glaube als, man könne sein eigenes Haus besitzen). Aber in Wirklichkeit, nicht wie die Schnecke, tragen wir unser Haus in uns, was uns befähigt, zu fliegen oder zu bleiben -, uns an beidem zu freuen.“¹⁸

Auch *bio[s]*, das spezifische Leben, das dem Einzelwesen eigen ist, muss *-graphiert* werden. Der Phänomenologe Bernhard Waldenfels macht aus diesen *graphien*, diesen eingeritzten, eingepägten Lebenslinien die *Bruch-*

15 Krauss, Rosalind: Das optische Unbewusste, Berlin 2011, S. 408.

16 Krauss, Rosalind: Das optische Unbewusste, Berlin 2011, S. 409.

17 Krauss, Rosalind: Das optische Unbewusste, Berlin 2011, S. 410.

18 Cage, John: Silence, Frankfurt 1995, S. 10.

linien der Erfahrung und unterscheidet in diesem Prozess die Leitmotive *Pathos*, die „[...] Widerfahrnisse, die uns zustoßen, uns zuvorkommen, uns anrühren und verletzen, keine Grundsicht also, sondern ein Geschehen, in das wir wohl oder übel und auf immer verwickelt sind“¹⁹ und *Diastase*, „[...] die Gestaltungskraft der Erfahrung, die etwas oder jemanden entstehen lässt, indem sie auseinandertritt, sich zerteilt, zerspringt.“²⁰ Während das *Pathos* die Position eines Subjekts untergräbt, das in Autonomie, Selbstsetzung und Eigenhandlung seine Freiheit sucht, bildet die *Diastase* als aus der Erfahrung selbst entstandene Gestaltungskraft den „Kontrapunkt zu einem Vernunftdenken, das einzig in der Synthesis, der Komposition, seine ordnende Kraft entfaltet.“²¹ Man könnte auch sagen: Das Negativ ist eine Denkform.²²

„Jede Bestimmtheit beruht auf einer Negation“, so wird es Spinoza in den Mund, die Feder gelegt. *Etwas* kann nur durch Unterscheidung von etwas Anderem oder Ähnlichem bestimmt werden. Als Betrachter künstlerischer Arbeiten können wir uns auf die Suche nach dem Unterschiedenen machen. „Wir könnten nicht von etwas absehen, um unsere Aufmerksamkeit ungestört auf etwas anderes zu richten, wenn wir nicht in der Lage wären, durch negative Urteile zu unterscheiden.“²³

91

Wer sehen gelernt hat, arbeitet mit den relativen Formen eines auf etwas bezogenen Nichts, also des ontisch Negativen; dazu gehören Abwesenheit, Mangel, Absenz; auch Defizienz und Privation. „Nur weil wir das Fehlen als solches zu denken vermögen, können wir etwas vermissen und um das Verlorene trauern. Nur weil wir Defizienz und Privation zu denken vermögen, können wir empört sein, anklagen und uns zur Wehr setzen. Aber wir vermögen das relative Nichts auch vorsätzlich zu bewahren oder herbeizuführen, indem wir entweder die Abwesenheit verlängern oder das unerwünscht Anwesende wegschaffen“, schreibt der Erziehungswissenschaftler Lutz Koch, der über die (positiven) Potentiale des Lernens in der Figur des Negativen nachdenkt.

19 Waldenfels, Bernhard: *Bruchlinien der Erfahrung*, Frankfurt 2002, S. 9.

20 Waldenfels, Bernhard: *Bruchlinien der Erfahrung*, Frankfurt 2002, S. 9.

21 Waldenfels, Bernhard: *Bruchlinien der Erfahrung*, Frankfurt 2002, S. 10.

22 ... das nicht mit dem Negativ der analogen Fotografie gleichgesetzt werden kann.

23 Koch, Lutz: Eine pädagogische Apologie des Negativen, in: *Zeitschrift für Pädagogik*, 49. Beiheft, April 200, S. 88-104.

listen, missing: Seit einiger Zeit notiere ich Dinge, die ich zurückgelassen habe, nicht irgendwann, irgendwo, sondern zu einem bestimmten Zeitpunkt an einem benennbaren Ort; Dinge, mit denen ich mich nicht materiell beschweren wollte oder konnte und die jetzt fehlen, weil sie Teile eines ungetanen Werks sind. Davon ungesondert notiere ich Bilder, die ich hätte machen müssen, obwohl sie nicht in die Kategorie *nicht materiell beschweren* fallen. Was wiegt ein Bild. Die notierten Bilder sind nicht nicht entstanden, weil keine Kamera zuhanden war; es wäre müßig, die Nichtentstehung solcher Bilder zu bedauern. Sie sind einfach nicht entstanden, weil es riskant gewesen wäre, sie zu machen oder weil ich nicht wahrhaben wollte, dass ich genau diesen später benötigten Ausschnitt aus einer Wirklichkeit in genau diesem Licht genau jetzt zum letzten Mal sehe und nicht wiederkehren werde, um mir in Ruhe ein Bild zu machen.“

„[...] denn wir besitzen nichts“, sagt Cage, „unsere Poesie jetzt ist die Erkenntnis, dass wir nichts besitzen. Alles ist daher ein Vergnügen (da wir es nicht besitzen) und deshalb seinen Verlust nicht fürchten müssen. Wir brauchen die Vergangenheit nicht zu zerstören: sie ist fort; jeden Augenblick könnte sie wiederkehren, Gegenwart scheinen und sein. Wäre es eine Wiederholung? Nur wenn wir dächten, wir besäßen sie, aber da wir's nicht tun, ist sie frei und wir ebenso. Fast jeder weiß von der Zukunft und wie ungewiss sie ist.“²⁴

92

Frei von allem, was Vergangenheit heißt und uns materiell beschwert (oder wir beschweren es, indem wir wie die Glucken darauf sitzen und nicht fort können), haben wir die Möglichkeit, verlorene Dinge zu denken und ihnen eine Form für die Zukunft zu geben. Das geht nicht ohne den Begriff der Ambivalenz, der Doppelwertigkeit (zu lat. *ambo* „beide“ und *valent*, *valere* „stark“, „wert sein“) eines jeden Gegenstandes oder Gefühls; es geht um die Möglichkeit, das Gegenteil mit einzuschließen; denken wir an die Hassliebe als zwiespältiges Gefühl. *Valenz* oder Wertigkeit meint in der Chemie die maximale Anzahl von einwertigen Atomen, die mit je einem anderen Atom gebunden werden können und beziffert somit die Möglichkeiten, eine Verbindung oder Beziehung einzugehen. Anders als bei der Ambiguität, dem (Doppel)sinn einer Zwei- oder Mehrdeutigkeit, geht es hierbei nicht um die (Be)Deutung von etwas, sondern um den Gebrauchs- oder Tauschwert innerhalb einer Ökonomie. Zur Einschätzung des Werts gehört die Kenntnis der Vorzeichen.

24 Cage, John: *Silence*, Frankfurt 1995, S. 8.

Wie könnte die Ambivalenz von Dingen poetisch zu denken sein? Versuchen wir, die Negation eines Dings in ein Wort zu fassen, so stoßen wir zumindest in der deutschen Sprache an Grenzen. Aus einem Ding ein nothing zu machen, ist nicht möglich. Mit einem Unding ist eigentlich schon etwas anderes gemeint, eine Aktion, die unter keinen Umständen zu befürworten ist; ein Nichtding mag es, wenn die Argumentation dies erfordert, geben; das Neinding würde kaum ein Lektor durchgehen lassen. Abwesende, also verlorene Dinge, die mag es geben: In unserer Vorstellung sind sie komplett, aber nicht greifbar. Im Medium Fotografie sind das Dinge, die da gewesen sind; es-ist-so-gewesen mit Roland Barthes. Sie sind nicht mehr. Im Medium der Zeichnung hingegen geht es darum, vom Nichts (dem leeren Blatt) zum Etwas zu kommen; hier gibt es entweder etwas (zu sehen) oder nichts (zu sehen), nicht aber nicht etwas oder die Verneinung von etwas. Und wir können es nicht von hinten sehen...

Silentes Sehen, das könnte sein: Die Suche nach dem Nicht-mehr aktivieren. Daraus wird in gemeinsamer Arbeit von Künstler und Betrachter eine positive Praxis, in der wir das Leere füllen, den Mangel ergänzen, das Unfertige fertig und das Imperfekte perfekt, also futur-fähig machen. Wir sind (so würde es Hans Belting sagen)²⁵ befasst mit der Wiederbelebung der Bilder, verwickelt in die Oszillationen eines fortlebenden Rollentauschs zwischen ihnen und uns, sind Stoßende und Gestoßene.

93

Es gibt also heute noch viel zu tun. Fangen wir es an, wie wir mit John Cage angefangen haben: „[...] der Stoßende und der Gestoßene erzeugen die Unterhaltung, die man Diskussion nennt. Wollen wir nachher eine abhalten? Oder wir könnten einfach beschließen keine Diskussion abzuhalten. Wie sie wollen. Aber nun gibt es Stille und die Wörter erzeugen sie, helfen mit diese Stille zu erzeugen. Ich hab nichts zu sagen und ich sage es und das ist Poesie wie ich sie brauche. Dieses Stück Zeit ist gegliedert. Wir brauchen nicht diese Stille zu fürchten. – Wir können sie lieben.“²⁶

25 Belting, Hans: Bild-Anthropologie, München 2001, S. 21 ff.

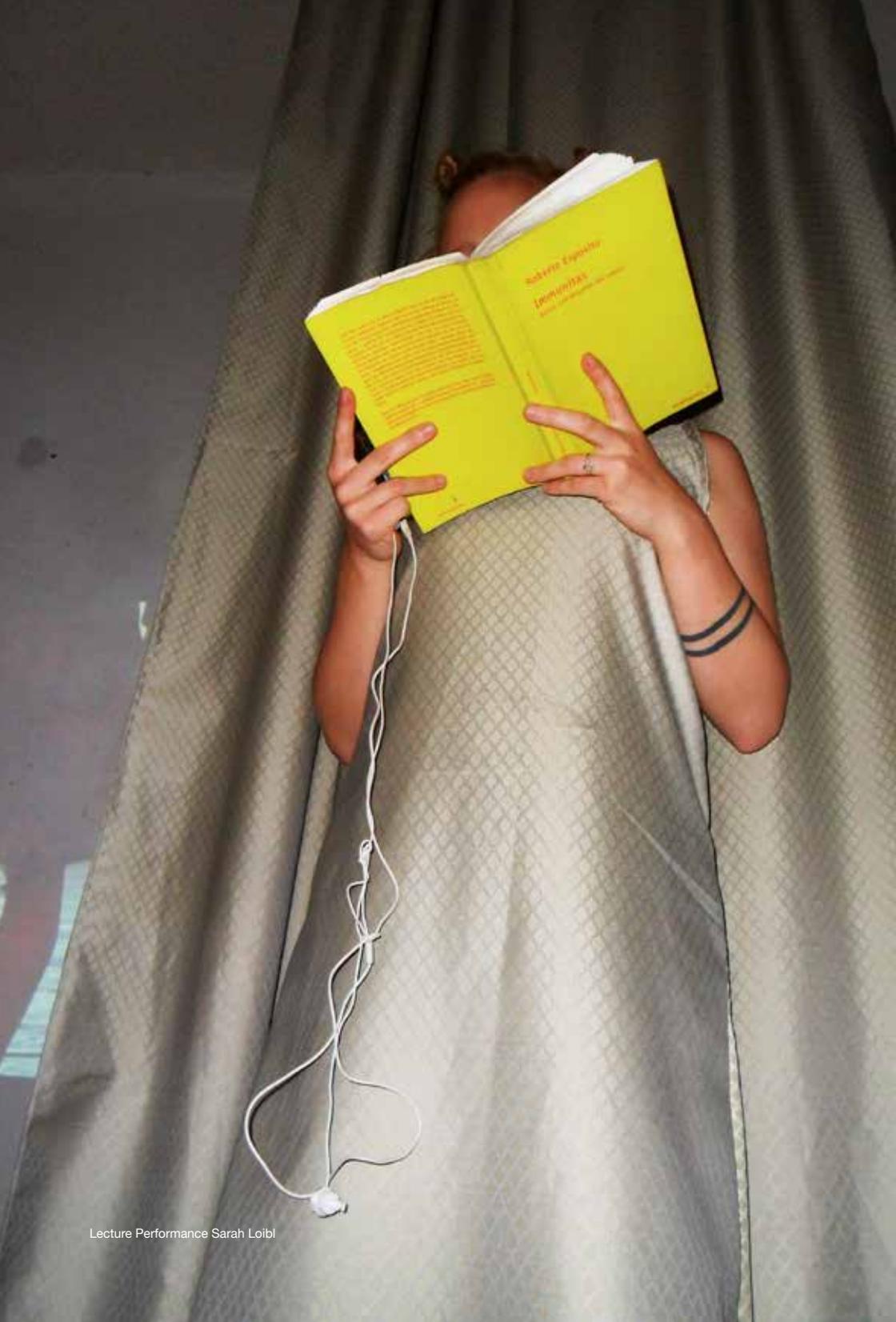
26 Cage, John: Silence, Frankfurt 1995, S. 7.











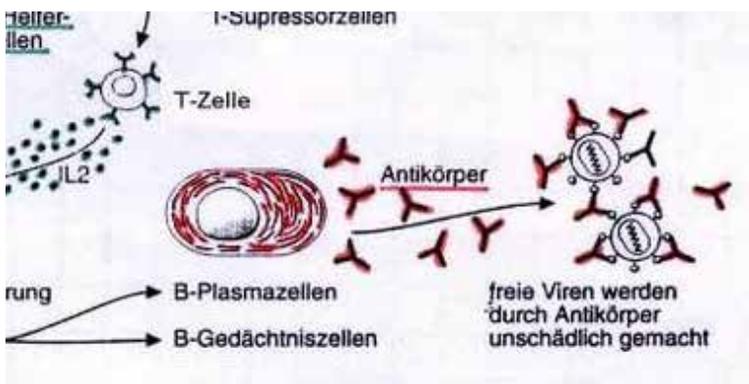
Lecture Performance Sarah Loibl







Immunitas



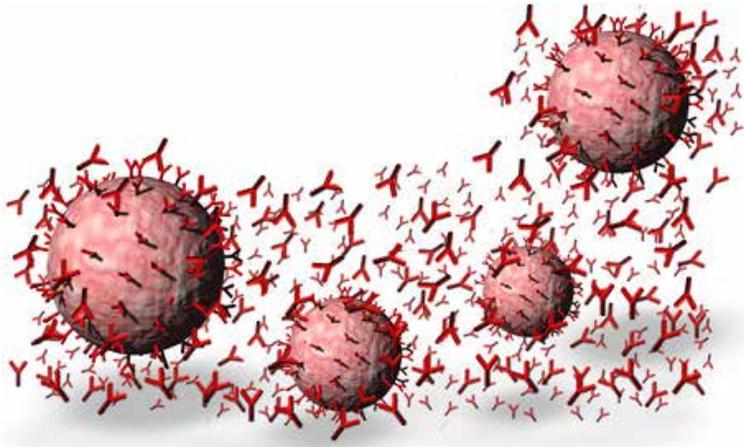
102

„Die oben angesprochenen Ereignisse lassen sich, ungeachtet ihrer lexikalischen Dishomogenität, sämtlich auf eine Schutzreaktion gegenüber einem Risiko zurückführen. Ob es sich nun um den Ausbruch einer neuen Krankheit handelt, die Anfechtung festgefügter juristischer Prärogative, das unerwartete Anschwellen der Zuwanderungsströme oder einen Einbruch in die großen Kommunikationssysteme – nicht zu reden von einem terroristischen Angriff: Was in jedem Fall deutlich wird, ist der Bruch eines vormals bestehenden Gleichgewichts und daraus folgend das Erfordernis seiner Wiederherstellung.“¹

1 Esposito, Roberto: Immunitas. Schutz und Negation des Lebens, Berlin 2004, S. 7.

„Ob nun der individuelle Körper von einer weit verbreiteten Krankheit bedroht wird, der politische Körper von einem gewaltsamen Einbruch oder der elektronische Körper von einer abweichenden Botschaft – was konstant bleibt, ist der Ort, an den die Bedrohung angesiedelt ist: und das ist stet die Grenze zwischen Innen und Außen, Eigenem und Fremdem, Individuellem und Gemeinsamem. Jemand oder etwas dringt in einen – einzelnen oder kollektiven – Körper ein und verändert, transformiert, verseucht ihn. Der Begriff, der sich am ehesten anbietet, um diese Auflösungsdynamik darzustellen, ist – gerade in seiner semantischen Polyvalenz, die ihn am Kreuzungspunkt zwischen Biologie, Recht, Politik und Kommunikation verortet – der Begriff der ‚Ansteckung‘ [contagio].“²

„Die Wörterbücher des Lateinischen lehren uns, dass das Substantiv *immunitas* – wie das entsprechende Adjektiv *immunis* – eine privative oder negative Vokabel ist, die ihren Sinn von dem herleitet, was sie negiert und dessen sie ermangelt: dem *munus* also. Untersucht man die Hauptbedeutung dieses Terminus, so erhält man kontrastiv die Bedeutung von *immunitas*: im Bezug auf das ‚Amt‘ [...], welches *munus* wiedergibt, bezeichnet *immunis* umgekehrt denjenigen, der kein Amt zu erfüllen hat [...]. *Immunis* ist der, der oder das sich als *mueribus vacuus*, *sine muneribus* erweist, als befreit und entbunden; derjenige, dem das *Pensum* an Tributen oder Leistungen gegenüber anderen erlassen [,dispensato‘] ist. *Immun* ist, wer [...] niemandem etwas schuldet.“³



2 Esposito, Roberto: *Immunitas. Schutz und Negation des Lebens*, Berlin 2004, S. 8.

3 Esposito, Roberto: *Immunitas. Schutz und Negation des Lebens*, Berlin 2004, S. 12.

Die Referentin hat das Seminar zur Lecture Performance in ihre Wohnung eingeladen. Im Folgenden wird der daraus entstandene Diskursraum rekonstruiert.

Wichtig waren die Gesten, wenn du nicht alles sagen konntest.

Wir waren die Fremdkörper, du der Organismus?

Ich bin nicht die Wohnung.

Bist du eins mit der Wohnung?

Jetzt bin ich die Gastgeberin.

Wer, die Gäste, sind die Bedrohung?

In welchem Zeitalter leben wir jetzt, wenn dies nicht mehr das Zeitalter der Immunologie ist?

Han sagt, es gibt keine Immunreaktion mehr. Im digitalen Zeitalter ist alles positiv. Das ist das neue Zeitalter.

Was empfinden wir [noch] als fremd?

104

Der Nachbar ist ganz nah. Geräusche durch die offene Tür, das Papier im Eingang raschelt und knattert, entwickelt ein unheimliches Eigenleben. Es fühlt sich die meiste Zeit so an, als sei noch jemand in der Wohnung.

Eine Situation, in der man zusammen ist.

Wie kann man Distanzen überwinden?

Mit Takt, Taktgefühl, wie das Wort schon sagt.

Jemand spürt, wo er verletzt werden würde, und sagt deshalb nichts.

Negativum von Kon-Takt. Fast.

Kon-Takt vermeiden: Das Unterlassen der Berührung zweier Häute?

Wohlfühlen.

Ich wollte nicht essen, und da hast du mich rausgeschickt.

Zwischen der ersten und der zweiten Hautschicht findet die spezifische Immunreaktion statt. Die Granulozyten werden aktiv.

Die unspezifische Immunreaktion tritt ein, wenn ein Fremdkörper durch die Haut dringt und in der Blutbahn herumschwirrt. Der Körper bildet Antikörper und Gedächtniszellen.

Ich bin also in deiner Blutbahn herumgeschwirrt.

Er wurde erkannt. Sein Bild ist an der Wand und scheint durch alle weiteren Projektionen durch. Mit Bleistift gezeichnet, wird sein Um-Riss auch durch einige der nächsten Neuanstriche dieser Wand hindurch wandern.

Er ist am tiefsten in das System eingedrungen.

Er kennt das Innerste und weiß, wie es funktioniert.

Nur er kann den Kaffee kochen.

Sie springt und stampft wie ein Kobold auf der losen Diele, Heißest du Kunz? Nein. Heißest du Heinz? Nein. Heißest du etwa Rumpelstilzchen? – Das hat dir der Teufel gesagt, das hat dir der Teufel gesagt, schrie das Männlein und stieß mit dem rechten Fuß vor Zorn so tief in die Erde, dass es bis an den Leib hineinfuhr, dann packte es in seiner Wut den linken Fuß mit beiden Händen und riss sich selbst mitten entzwei.

Das Beste wäre gewesen, wenn von unten ein Besenstiel gekommen wäre, ein Nachbar, der sich wehrt, weil sein Raum von oben angegriffen wurde.

Raum (ahd. *rūmi*: weit, geräumig): Das Zimmer, ein zum Nutzen verwendeter, umschlossener Teil eines Gebäudes, das Volumen, eine in Länge, Breite, Höhe fest eingegrenzte Ausdehnung, der physikalische Raum als „Behälter“ aller Dinge, der mathematische Raum, eine mit einer Struktur versehene Menge, der Weltraum, eine nicht fest eingegrenzte physikalische Ausdehnung, der geographische Raum, das Untersuchungselement der Geographie und Raumplanung, der militärische Raum, das Operationsgelände, der Rechtsraum, das Gültigkeitsgebiet einer Rechtsetzung. Der Raum, ein Grundelement des Schachspiels.

Und wenn nun niemand eingedrungen wäre?

Wir haben eine Viertelstunde vor der Tür gewartet.

Es wäre gemütlich gewesen.

Aber es wäre auch nichts passiert.

Das wäre Karate in der Küche gewesen, allein. Karate ist aggressiv, Karate ist Schlag ohne Körperkontakt. Karate ist der Kampf gegen neun imaginäre Gegner, in der Küche, allein.

Wir sind neun.

Was sind wir jetzt, sind wir kolonisiert, besiegt?

Wir sind eins.

Wir wurden bewirtet.

Die Mutter verschlingt.

Eigentlich hättest du in der Küche alle auffressen können.

Alle Parasiten.

Sind wir jetzt du?

Ja. Nein. Wir sind eins.

Hast du dich durch uns verändert?

Ja. Das, wovor ich mich schützen will, muss ich in mich aufnehmen. Ich bin verändert/gehemmt.

Und bist du nicht vielleicht doch die Wohnung? Bist du aus dem Stoff der Wohnung? Dein Rock ist aus dem Stoff der Wohnung! Dein Kleid ist aus dem Stoff der Wohnung!

Im Sofa war etwas von dem Stoff versteckt, mit dem es repariert werden kann.

Ich hab was gegen meine Wunde.

Wie wenn man für sich selbst vor einer Operation Blut spendet

Wir wollten doch gar nicht gewalttätig sein.

Wenn niemand etwas kaputt macht, passiert auch nichts.

Ich will mich öffnen. Der Satz wäre gewalttätig. Ich öffne mich und überschütte dich mit meinem Inneren.

Du und mein Innerstes.

Man ist nie selbst mit sich identisch.

Ich hab euch zugeschaut mit mir und meiner Anderen. Ich bin ich, aber auch die andere. Aus dieser geteilten Haltung aktiv zu werden, ist ganz schön schwierig, all die Stimmen, mehrstimmig sein, mit der Stimme der anderen sprechen, leicht verzögert, stockend, manchmal lief im Ohr der Sinn davon und musste mit der Stimme eingeholt werden, da blieb ein halber Satz auf der Strecke.

Im Fenster hängt das Bild einer Zelle mit drei Kernen. Oder sind es drei Fremdkörper? An der Wand steht „Auto“. Auto: Ich (je). Nein: Auto: Selbst (moi). Von selbst. Wir lesen Wohnungen. In Berlin, in Altbauten vielleicht stärker als anderswo. Wer kein Geld hat, geht eine stärkere Beziehung zu seiner Wohnung ein als einer, der eine Firma renovieren lässt. Zieht selbst

die Dielen ab, streicht die Wände. Wie viel Tapete kann stehen bleiben, ohne dass sie einen erdrückt? Immunitas auch im WC, ein Zettel an der Wand, der etwas mit einer Einreisebehörde zu tun hat. Wie viel lasse ich, wie viel verstecke ich?

Ich habe das Geschirr nicht gespült.

Wir sind eher Heroin als AIDS. Du willst, dass wir zu dir kommen, du hast ein paar Möbel herausgeräumt und du ziehst dich schön an.

Die Wohnung ist ein Hybridraum.

Wir studieren die Buchtitel, wir wollen wissen, was du liest. Gleichzeitig ist hier die Performance-Bühne.

Ist das aber schön hier.

Bist du aber schön.

Ich wollte aussehen wie ein Virus.

Deshalb der rosa Lidschatten!

Wir waren (passiv wie) ein Sack Mehl.

Du hast dem toten Hasen die Wohnung gezeigt.

Linus Dutz

Antiform.

Unterhaltung zwischen drei Robotern.

Roboter2 setzt einen Fuß auf Roboter3.

Roboter2 setzt einen Fuß auf Roboter1.

Roboter1 fällt um. Er fällt auf Roboter3.

Roboter3 verliert seinen Fuß und liegt am Boden.

Roboter3 befestigt ein Teil an Roboter2.

Roboter1 steht auf und wirft seine Hand auf Roboter2.

Beschreibung Roboter2... Teil, Fuss, Hand, Hand, Arm.

Roboter2 bekommt die Hand von Roboter1 voll ab.

Roboter2 fällt und ist jetzt in folgender Form...Teil, Fuss, Hand, Hand, Hand, Arm. Roboter3 fehlt das Teil zwischen seinen Beinen.

Roboter2+1 auch.

Roboter2 und Roboter1 bauen von rechts und links an Roboter3. FussFuss, BeinBein, TeilTeil.

Roboter2 und Roboter1 sprechen über sich. FussFuss, BeinBein, keinTeil keinTeil.

Alle Roboter geraten in Streit. Roboter schubst Roboter. Roboter fallen und zerfallen komplett.

Roboter 9 3/4 baut sich selber zusammen.

Roboter 9 3/4 ist 12 groß und steht vor einer Kiste mit Roboterteilen, die er weder erreicht noch kann er drumherum schauen.

Er läuft gegen die Kiste und durchdringt auf magische Weise die Außenwand und kommt aus der Innenwand wieder heraus. Der Roboter 100 schaut in die Kiste die randvoll mit Bauteilen ist. Er wirft die Kiste vom Rand und die Kiste fällt in Unendlichkeit und bricht dabei auseinander. Die Teile verteilen sich im Raum. Form Kreuz kollidiert, Form Herz kollidiert. Auge sieht Auge und ein Körper findet zueinander. Der Körper blickt in die Ferne und fällt von oben nach unten, schaut nach Vorne und nicht zurück, -sieht die Scheibe und fällt noch immer in Unendlichkeit. Ein drittes Auge fällt durch den Raum und dreht sich um sich selbst. Beobachtet den Kör-

per. Der Körper ist ein sich wiederholender Kreis. Die Ferne+unendlicher Fall+abgeschlossener Kreis.

Alles gelangt an den Punkt an dem es geordnet ist. Eine Hand bewegt sich weiter im Raum,der Raum kann dunkel sein und ohne alles, die Hand fällt raus, entfernt sich von der Ordnung und greift zu...







Betreff

Das Nein und das Nichts

Titel

Anfrage an S.

Datum

20.06.2013

Liebe S.,

im Rahmen eines fachdidaktischen Seminars der Bildenden Kunst beschäftige ich mich gerade mit der Frage nach dem Nein und dem Nichts. Dazu benötige ich Deine Hilfe. Ich bitte Dich als Kunsthistorikerin um eine Antwort auf folgende Frage:

Kann man nichts fotografieren?

Danke Dir,
Andreas

Nein, man kann nicht nichts fotografieren. Hierbei verhält es sich wie mit Watzlawicks Lehrsatz, dass man nicht nicht kommunizieren kann. Denn sobald das Fotopapier belichtet ist, sobald der Auslöser gedrückt ist, gibt es ein Abbild, selbst wenn dies nur schwarz oder weiß ist.

Reicht das oder brauchst Du da was Längeres?

Lieber M.,

im Rahmen eines fachdidaktischen Seminars der Bildenden Kunst beschäftige ich mich gerade mit der Frage nach dem Nein und dem Nichts. Dazu benötige ich Deine Hilfe.

Ich bitte Dich als angehenden Philosophielehrer um eine Antwort auf folgende Frage:

Kann man nichts fotografieren?

Danke Dir,
Andreas

Lieber Andreas,

ich habe deine Frage – oder, wie du gleich sehen wirst, das, was ich dafür hielt – auf der Zugfahrt zwischen Berlin und Speyer beantwortet. Da nun so langsam die Frist abzulaufen droht, musst du leider auf den ästhetischen Reiz eines Briefes, der auf die Rückseite einer Fahrkarte geschrieben ist, verzichten.

Bedauerlicherweise habe ich mich im Zug falsch an deine Frage erinnert: Kann man das Sein fotografieren? Das ist aber halb so schlimm, weil die Argumentation für beide Fragen dieselbe ist. Man muss gewissermaßen nur die Vorzeichen ändern, um vom Sein zum Nichts zu gelangen. You will see.

Zur Sache: Mit der Frage nach dem Sein beansprucht Martin Heidegger, die Philosophie auf einen neuen Boden zu stellen. Es geht ihm darum, was der Sinn (Bedeutung) von Sein ist. Als Freund von Metaebenen vergisst er auch nicht, darauf hinzuweisen, dass man als allererstes fragen müsste, was es denn überhaupt bedeutet, nach dem Sinn von Sein zu fragen. Es ist wohl mehr als ein billiger Scherz unter Philosophiestudenten, dass Heidegger vor lauter Ankündigungen und Vorfragen niemals zur Sache selbst kommt – aber das nur nebenbei. Worauf es für uns hier ankommt, ist, dass Heideggers penible Vorfragen uns bereits einen interessanten Hinweis auf das Sein selbst (und auf die, die nach ihm fragen) geben: Fragt man nach dem Sein, sucht man nach irgendetwas, das vor oder über dem bloß Seiendem liegt, welches wir buchstäblich vor den Augen haben. Und – darauf weist Heideggers Insistieren auf der Bedeutung jener Frage als der Urfrage schlechthin, von der alle anderen Fragen abhängen, hin – man erhofft sich dabei, etwas Wesentliches zu finden: Das Sein soll das Wesen enthalten.

Aber gibt es das gesuchte reine Sein überhaupt? Um vom bloß Seienden zum Sein darüber/ dahinter zu gelangen, muss man von allen konkreten Bestimmungen abstrahieren, die es zu etwas bloß Seiendem machen. Nehmen wir z.B. eine Fotografie von einem Baum und abstrahieren davon, dass ein Baum darauf zu sehen ist, dass sie farbig ist, matt, aus Karton, rechteckig, überhaupt räumlich usw. usw. Was bleibt dann übrig? Nichts! Das gleiche Spielchen kann man auch mit einem Menschen treiben: Abstrahiert man von allen konkreten Bestimmungen, die ihn zu etwas Seiendem machen, bleibt gar nichts übrig. Bei Hegel heißt es deshalb pointiert: „Das Sein ist das Nichts.“ Damit ist nicht gesagt, dass es das Sein (oder das Nichts)

Betreff

Das Nein und das Nichts

Titel

Anfrage an M.

Datum

20.06.2013

nicht gibt, sondern nur, dass es vollkommen bestimmungslos ist – ein leerer Begriff. Hier laufen nun also die Fäden zusammen: Das reine Sein und das Nichts sind identisch. Zu beiden gelangt man ausgehend vom bloß Seiendem durch Abstraktion. Was man am Ende der Abstraktionen in den Händen hält, ist bestimmungslos. Also, und das scheint mir für die Frage nach der Möglichkeit eines Fotos von entscheidender Bedeutung zu sein, gibt es keinen Grund, Sein oder Nichts metaphysisch aufzuladen: Weit davon entfernt, etwas Wesentliches (den Kern der Dinge o.ä.) zu beinhalten, sind sie vielmehr leere Begriffe. Wenn man versucht, einem Foto einen besonderen Wert zu geben, indem man raunend „Das Nichts“ darunter schreibt, würde ich eher auf einen spirituellen als auf einen philosophischen Hintergrund schließen. Was ich mir hingegen vorstellen kann, sind sozusagen Metaphern der Nichtsfotografie. Z.B. ein Foto von wildem Trubel bei H&M mit „Das Nichts“ zu betiteln (entschuldige die Platttheit des Beispiels, es ist nur das Erste, was mir in den Sinn kam). Dass du ja übrigens „nichts“ klein geschrieben hast, will ich auch nicht übergehen. Dadurch scheint es mir aber eher eine recht triviale technische Frage zu sein, die ich mich ohne größere Erklärungen mit „nein“ zu beantworten traue. Irgendetwas fotografiert man ja immer – sei es der wolkenlose Himmel, eine weiße Wand oder ein dunkler Raum. Noch eine Idee habe ich! Man kann deine Frage auch handlungstheoretisch verstehen: Kann man (angesichts der technischen Möglichkeiten, der vielen fotografierbaren Objekte, des sozialen Drucks usw. usw.) nichts fotografieren (d.h. niemals eine Kamera benutzen)? Darauf könnte man jetzt eine Reflexion über das Fotografieren selbst aufbauen. Ich werde das jetzt aber nicht tun.

Soviel von mir,
M.

Lieber J.,

im Rahmen eines fachdidaktischen Seminars der Bildenden Kunst beschäftige ich mich gerade mit der Frage nach dem Nein und dem Nichts. Dazu benötige ich Deine Hilfe.

Ich bitte Dich als angehenden Kunstlehrer um eine Antwort auf folgende Frage:

Kann man nichts fotografieren?

Danke Dir,
Andreas

Lieber Andreas,

deine Frage zu beantworten, ist natürlich nicht ganz einfach. Ich beantworte sie trotzdem ganz naiv.

Und ich sage dir: natürlich kann man nichts fotografieren. Eine Fotografie ist nunmal ein Lichtbild und wo kein Licht ist, kann man auch nichts fotografieren. (Dieser Satz ist irgendwie herrlich widersprüchlich in sich.) Alles andere wäre reine Einbildung oder eine bloße Fantasievorstellung. Aber ein Individuum kann sicherlich auch im Rahmen der grenzenlosen menschlichen Fantasie Fotografien konstruieren, die nur in dessen Kopf existieren und so um das Nichts herum eine Welt zu kreieren, die durch das Wissen um ihre Existenz zu einem inneren Bild wird. Oder so...

Und wenn kein Film in der Kamera ist und es klick macht, fotografiert man auch nichts. Es sei denn, in deinem Kopf ist ein Bild entstanden, das dort zu existieren beginnt und weiter existiert. Dann hat das Licht in gewisser Weise doch eine Zeichnung hinterlassen in deinem Gehirn, dem Bildträger deiner Träume.

Lg,
J.

Am traditionellen Rundgang der UdK, der das Sommersemester beschließt, beteiligt sich das Seminar „Das Nein und das Nichts“ (nicht). Seit Jahren ist es den Lehramtsstudierenden ein Anliegen, auf ihre eigene Art bei diesem Ereignis (un)sichtbar zu sein, mitzugestalten, zu flankieren, zu reflektieren. Hierfür werden Jahr für Jahr andere Formate ausgehandelt. Diese Ausstellung ist eine territoriale Frage. Die Seminarteilnehmer_innen beschließen, etwas zu machen, was da ist, ohne von allen gesehen zu werden, etwas, was niemandem Platz weg nimmt, im Räumen, die es nicht gibt, und bespielen unauffällig einige der sonst stets wohlverschlossenen Abstellkammern.

Literaturliste_NichtsNeinVerneinungNegativität_11022013

- Benner, Dietrich:** Erziehung – Bildung – Negativität; Beltz, Weinheim u.a. 2005.
- Bilstein, Johannes:** Big nothing : die jenseitigen Ebenbilder des Menschen ; (anlässlich der Ausstellung „Big Nothing. Höhere Wesen, der blinde Fleck und das Erhabene in der zeitgenössischen Kunst“, Teil I der Trilogie „Du sollst Dir ein Bild machen“, vom 27. Januar - 18. März 2001 in der Staatlichen Kunsthalle Baden-Baden); König, Köln 2001.
- Binnig, Gerd:** Aus dem Nichts: über die Kreativität von Natur und Mensch; Piper, München u.a. 1992.
- Blume, Eugen (Hg.):** Fast Nichts. Minimalistische Werke aus der Friedrich Christian Flick Collection im Hamburger Bahnhof; DuMont, Köln 2005.
- Bohrer, Karl Heinz:** Ästhetische Negativität; Carl Hanser Verlag, München 2002.
- Bühler, Patrick:** Negative Pädagogik. Sokrates und die Geschichte des Lernens; Ferdinand Schöningh Verlag, Paderborn u.a. 2012.
- English, Andrea:** [Die experimentelle Struktur menschlichen Lehrens und Lernens. Versuche über die Rolle negativer Erfahrung in den Lehr-Lerntheorien Herbart und Dewey.](#) Münster u.a. 2007; in: Bolle, Rainer (Hg.): Johann Friedrich Herbart. 1806 - 2006. 200 Jahre allgemeine Pädagogik. Wirkungsgeschichtliche Impulse; Waxmann, Münster u.a. 2007, S. [97]-112.
- Fibicher, Bernhard:** Reflexionen von und über Rémy Zaugg : [aus Anlaß der Ausstellung Rémy Zaugg, Über den Tod, in der Kunsthalle Bern, 28. Oktober - 3. Dezember 2000]; Verlag für Moderne Kunst, Nürnberg 2000.
- Fiorato, Pierfrancesco (Hg.):** Verneinung, Andersheit und Unendlichkeit im Neukantianismus; Königshausen & Neumann, Würzburg 2009.
- Franke, Annelie:** Nicht nichts: eine lebendige Untersuchung zu den kleinen Dingen am Rande; Universität der Künste, Diplomarbeit, Berlin 2004.
- Graf, Erich Otto; Weisser, Jan:** Der tanzen Derwisch - Negativität als Fluchtpunkt (sonder)pädagogischen Wissens; in: Sonderpädagogische Beiträge zu Professionalität. Interdisziplinäre Perspektiven - Bilder von Behinderung – Wissen; Edition SZH/CSPS, Luzern 2006; S. 149-160.
- Groholtzky, Ernst:** Ästhetik der Negation - Tendenzen des deutschen Gegenwartsdramas : Versuch über die Aktualität der „Ästhetischen Theorie“ Theodor W. Adornos; Forum Academicum, Königstein 1984.
- Grosz, George:** Ein kleines JA und ein großes NEIN: sein Leben von ihm selbst erzählt; Schöffling, Frankfurt a. M. 2009.
- Heftrich, Eckhard:** Nietzsches Philosophie: Identität von Welt und Nichts; Klostermann, Frankfurt a.M. 1962.
- Jonas, Hans:** Zwischen Nichts und Ewigkeit: drei Aufsätze zur Lehre vom Menschen; Vandenhoeck & Ruprecht, Göttingen 1963.

- Hetzl, Andreas (Hg.):** Negativität und Unbestimmtheit. Beiträge zu einer Philosophie des Nichtwissens; Transcript-Verlag, Bielefeld 2009.
- Kellerer, Christian:** Der Sprung ins Leere : Objet trouvé, Surrealismus, Zen; DuMont, Köln 1982.
- Kramer, Annett:** Kultur der Verneinung: negatives Denken in Literatur und Philosophie des 19. Jahrhunderts; Lang, Frankfurt a. M. 2006.
- Lang, Walther K.:** Der Tod und das Bild : Todesevokationen in der zeitgenössischen Kunst 1975 - 1990 ; Reimer, Berlin 1995.
- Liang, Frank:** Pädagogische Handlungstheorie zwischen Positivität und Negativität - eine systematische Studie zum Verhältnis von negativer und positiver Pädagogik am Beispiel der erziehungs- und bildungstheoretischen Reflexionen Wolf Dietrich Schmied-Kowarziks; Humboldt-Univ., Diss., Berlin 1997.
- Macho, Thomas; Mattenklott, Gert; Klaus R. Scherpe; (Hg.):** Der Präsident der Humboldt-Universität zu Berlin): Künste der Verneinung : Mosse-Lectures 2006 ; Humboldt-Univ. zu Berlin, Philosophische Fak. II, Institut für Deutsche Literatur, Berlin 2006.
- Marotzki, Winfried:** Subjektivität und Negativität als Bildungsproblem; Lang, Frankfurt a. M. 1984.
- Mehl, Eva:** Ai Weiwei – Die doppelte Verneinung; DW-TV, Berlin 2009. (Film)
- Peez, Georg:** Sieben illustrierte pädagogische Betrachtungen über das Nichtwissen. In: Düchting, Susanne/ Plüm, Kerstin (Hg.): Nichtwissen. Essen (Zeitschrift für Kunst- und Designwissenschaften, Band II) Köln 2006, S. 118-129.
- Polgar, Alfred:** Ja und Nein: Darstellungen von Darstellungen; Rowohlt, Hamburg 1956.
- Przewieslik, Wolfgang:** Aggressive Diffamierung und Negation : Inhalt und Vortragsstil der Hitler-Reden 1933-1945; Hochschule der Künste, Diplomarbeit, Berlin 1992.
- Renn, Jürgen, Vierck, Henning (Hg.):** Ausstellung: Künstler, Wissenschaftlicher, Kinder und das Nichts: Leere, Tod, Null, Pause, Nein...(ein Werkstattbericht; im Nachklang zur Ausstellung: Künstler, Wissenschaftler, Kinder und das Nichts. Leere, Tod, Null, Pause, Nein ..., 15. Mai bis 2. November 2003); J. Renn, Berlin 2003.
- Sartre, Jean-Paul:** Das Sein und das Nichts (L'êre et le néant) – Versuch einer phänomenologischen Ontologie; Rowohlt, Hamburg 1980.
- Serenari, Massimo:** „Wie Sie sehen, sehen Sie nichts“: Skulptur und Fotografie oder: Wie der Fotograf in Gegenwart der echten Kunst sich zu verhalten hat; Berlin 1986.
- Wang, Caiyong:** Die Leere chinesischer Malerei und abendländische Annäherungsversuche in den Bildern von Redon, Bissier und Tobey : zu einem interkulturellen Sinnerlebnis in der bildenden Kunst; Lang, Frankfurt am Main u.a. 2001.
- Wehling, Peter:** Im Schatten des Wissens? Perspektiven der Soziologie des Nichtwissens; UVK Verlagsgesellschaft, Konstanz 2006.
- Weinhart, Martina (Hg.):** Ausstellung Nichts; Schirn Kunsthalle, Frankfurt am Main 2006.
- Spitz, René:** Nein und Ja: die Ursprünge der menschlichen Kommunikation; Klett, Stuttgart 1970.
- Weinrich, Harald (Hg.):** Forschungsgruppe Poetik und Hermeneutik: Positionen der Negativität; Fink, München 1975.
- Wolfensperger, Peter:** Edward Bond: Dialektik des Weltbildes und dramatische Gestaltung; Francke, Bern 1976.
- Xu, Xiaohong:** Lernen, Negativität und Fremdheit. Analysen zur Theorie der Negativität und zur didaktischen Bedeutung negativer Erfahrungen; Freie Universität Berlin, Dissertation, Berlin 2009.

D · A · N · K

Anne Jungjohann · Maika Saworski · Lennart Krauß ·
Laura Küchler · Alessandra Eramo · Sarah Pohle ·
Andreas Böhmig · Charlotte Pagenl ·
Tanner · Thomas Pagenl · Franziska
Dutz · Linus Dutz · Florian Müller ·
Anger · Sophie Anger ·